

Lord
genannt
Raffles

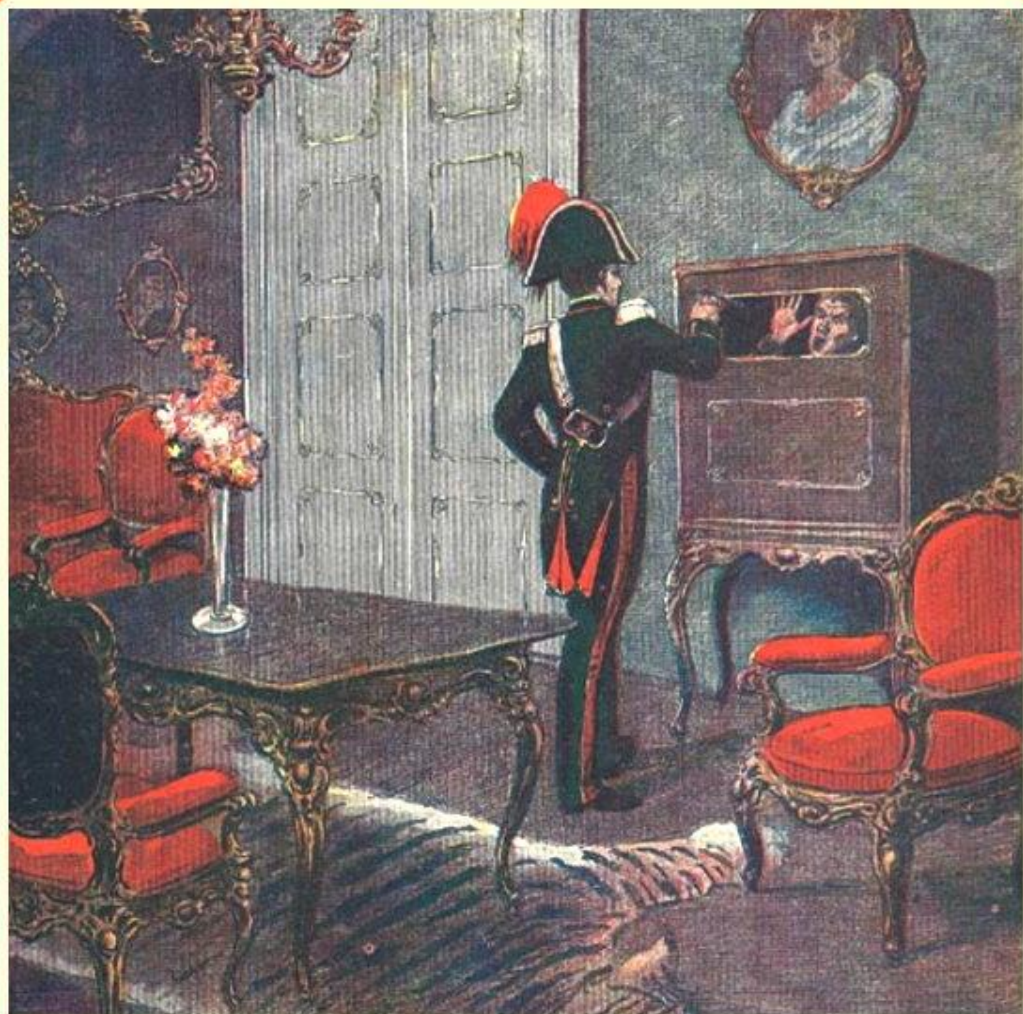


Lister
der
Meisterdieb

7. Band

Der Spiel-Fürst von Monaco

20 Pf. 25 Heller
25 Cts.



»Mit erhobener Pistole blickte Lord Lister in die Öffnung.«

Kurt Matull & Theo von Blankensee

Lord Lister

genannt, Raffles, der Meisterdieb

Band 7

Der Spiel-Fürst von Monaco

Ein Heftroman

(Überarbeitete Fassung)

Inhalt

1. Kapitel - Ein Opfer der Spielhöllen	9
2. Kapitel - Dem Tod entronnen	14
3. Kapitel - Die Leidensgeschichte eines Selbstmörders	19
4. Kapitel - Fürst oder Betrüger?	27
5. Kapitel - Ein verhängnisvoller Brief	34
6. Kapitel - <i>Diamanten-Bill</i>	40
7. Kapitel - Zwei Konkurrenten	46
8. Kapitel - Ein geheimnisvoller Schrank	50
9. Kapitel - Im feindlichen Lager	56
10. Kapitel - Unerwünschter Besuch	61
11. Kapitel - In der Mausefalle	66
12. Kapitel - Ein erwartendes Ereignis	71

John Raffles, auch bekannt als Lord Edward Lister, ist ein englischer Arzt, Weltenbummler und außergewöhnlicher Gentleman-Gauner. Auf seinen Reisen rund um den Globus sucht er das Abenteuer und engagiert sich gegen Verbrechen und Ungerechtigkeit. Er stiehlt bevorzugt bei Wohlhabenden, um Bedürftigen zu helfen, oder deckt kriminelle Machenschaften auf. Dabei lenkt er den Verdacht nicht selten geschickt auf eine unschuldige Person. Unterstützt wird er von seinem Chauffeur James Henderson und seinem Vertrauten Charles Brand.

Raffles tritt unter zahlreichen Identitäten und Namen auf. In London ist er als Lord William Aberdeen bekannt, der dem exklusiven Windsor Club als Vizepräsident angehört.

Chief Inspector Baxter von Scotland Yard und seine Kollegen Marholm und Sullivan sind stets bemüht, dem geheimnisvollen Meisterdieb auf die Spur zu kommen. Doch nur selten haben sie Erfolg – und selbst dann gelingt es Raffles meist, ihnen erneut zu entkommen.

1. Kapitel

Ein Opfer der Spielhöllen

»Es ist doch ein wunderbares Fleckchen Erde, dieses Monte-Carlo – mit Recht ein Paradies!«, sagte Charly Brand zu seinem Freund und Gebieter Lord Lister, der auch unter dem Namen John Raffles bekannt war.

»Der Blick auf das tiefblaue Meer unter diesem ewig strahlenden, blauen Himmel ist einfach verzaubernd.«

»Du hast recht, Charly. Es ist herrlich, hier auf der Terrasse des *Café de Paris* zu sitzen und unbesorgt seine Zigarette rauchen zu können.«

Bei diesen Worten blies Raffles einige der schönsten Rauchkringel in die Luft, die sich nach und nach im Raum verflüchtigten.

»Und doch gilt auch hier das Sprichwort: Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen.«

»Ich wüsste nicht, welche Schattenseite unserem Aufenthalt hier anhaften sollte!«, erwiderte der Sekretär und sah seinen Meister fragend an.

»Unserem? Hm, uns meinte ich auch nicht! Aber denk doch einmal an all die Hunderte, die Tausende, die dem Spielteufel verfallen sind und keine Ruhe finden, bis sie völlig ruiniert sind! Der Gedanke an diese glücklosen Opfer ist doch wohl geeignet, einen Tropfen Wehmut in den Genuss dieser schönen Umgebung zu mischen.«

»Glaubst du tatsächlich, Edward, dass es so schlimm ist?«

»Leider ja!«

»Es vergeht kaum ein Tag, an dem man hier unter den Palmen nicht jemanden findet, der seinem zerrütteten Leben ein Ende gemacht hat.«

»Schrecklich!«

»Sie alle verlieren ihr Vermögen und ruhen nicht eher, bis sie auch noch ihren letzten Centime verspielt haben!«

»Das ist doch ihre eigene Schuld!«

»Ja, im Grunde schon! Und dennoch darf man sie nicht alle verurteilen. Das Spiel ist eine gewaltige Leidenschaft. Nur wenige können ihr widerstehen, wenn sie erst einmal Blut geleckt haben.«

»Dann fange ich lieber erst gar nicht damit an«, antwortete Brand mit einem scheuen Blick hinüber zum Casino, das, von Sonnengold übergossen, einen prächtigen Kontrast zum Azurblau des Himmels und dem Grün der Palmen bildete.

»Sieh nur, wie sie in die Spielsäle strömen – als könnten sie ihrem Unglück gar nicht schnell genug entgegenlaufen!«

»Ich habe so etwas schon immer verabscheut, Charly! Komm, lass uns ein Stück durch den Park spazieren!«

Raffles bezahlte den Kaffee. Danach stand das Duo auf und verließ die Terrasse mit ihrem Menschengewimmel.

Die Freunde wandelten zu stillen, zauberhaften Orten, und Charly wollte gerade wieder zu allerlei Bewunderungsrufen ansetzen, als die Hand des großen Unbekannten plötzlich schwer auf seinen Arm drückte.

Der Sekretär blickte seinen Freund erstaunt an. Raffles hatte seine Zigarette aus dem Mund fallen lassen.

Was war geschehen?

Charly sollte nicht lange im Ungewissen bleiben. Schon im nächsten Augenblick eilte Lord Lister auf eine Palmengruppe zu. Erstaunt sah Brand zu, was als Nächstes geschah.

Er sah, wie Raffles sein Taschenmesser hervorzog, es öffnete und flink wie eine Katze auf eine Palme kletterte. Im selben Moment sah Brand einen schwarzen Schatten durch die Luft gleiten.

War das ein menschlicher Körper gewesen? Raffles etwa? Nein! Dieser sprang soeben von der Palme herunter und beugte sich zum Boden.

Brand eilte zu der Stelle, an der er seinen Freund soeben hinter einer Gruppe von Aloen und Kakteen hatte verschwinden sehen. Was er dort erblickte, war keineswegs dazu geeignet, ihn zu beruhigen.

Raffles kniete neben dem ausgestreckten Körper eines jungen Mannes, der seinem Äußeren nach zu urteilen dem vornehmen Stand angehören musste. Sein langes, schmales Gesicht, die Form seines Mundes und sein hellblondes Haar wiesen ihn eindeutig als Engländer aus. Das junge Gesicht zeigte jedoch einige Falten, die auf schwere Sorgen hindeuteten.

Raffles war dabei, den jungen Mann, der noch lebte, ins Leben zurückzurufen. Er hatte ein Fläschchen hervorgeholt und rieb dem Fremden Stirn und Schläfen mit dem Inhalt ein. Danach bearbeitete er den Brustkorb des Unglücklichen.

»Lebt er noch?«, fragte Brand.

»Ich hoffe es! Sein Körper ist noch warm. Hilf mir, Char-

ly! Hier, reibe seine Seiten! Das Herz muss wieder anfangen zu schlagen!«

Charly Brand war verblüfft. Doch er versuchte, sich so schnell wie möglich zu fangen, und kniete sich nieder, um unverzüglich Hilfe zu leisten.

»Ich hoffe, ihn am Leben erhalten zu können – der arme Kerl!«, meinte Lord Lister.

»Ist er etwa auch wieder ein Opfer von da drüben, Edward?«

»Natürlich! Und es wird nicht das letzte Opfer sein. Sieh mal! Seine Brust beginnt tatsächlich wieder, sich zu heben und zu senken! Massiere ihn kräftig, besonders in der Herzgegend – aber vorsichtig, nicht zu fest drücken!«

Charly tat, wie ihm geheißen, und arbeitete so eifrig, als wäre er sein Leben lang Masseur gewesen.

Raffles neigte den Kopf über den ausgestreckten Körper und lauschte aufmerksam.

»Er lebt!«, rief er schließlich mit erfreutem Gesicht aus.
»Er lebt, Charly! Mach weiter! Wir müssen diesen unglücklichen Kerl ins Leben zurückholen! Ihn vor dem Tod retten, der seine dünnen, knöchernen Finger bereits nach ihm ausgestreckt hatte.«

Lord Lister goss nun ein paar Tropfen Eau de Cologne in den Mund des jungen Mannes, der noch immer bewusstlos dalag. Noch einmal rieb er ihm Stirn und Schläfen und sah mit glänzenden Augen, wie die Farbe in die Wangen des Unglücklichen zurückkehrte.

»Sieh mal, Charly, sieh nur! Er bekommt wieder Farbe!«
Raffles half nun beim Massieren mit, und schon bald

spürte das Duo die Genugtuung, dass der Bewusstlose einen tiefen Seufzer ausstieß. Seine Brust begann zu beben, und plötzlich schlug er die Augen auf.

Es waren zwei blaue Augen mit einem Ausdruck voller Traurigkeit. Verwundert blickten sie die Retter an.

»Wo bin ich?«, flüsterte der Fremde auf Englisch.

»Unter Freunden«, antwortete Raffles in derselben Sprache.

Der andere schwieg. Doch plötzlich wurde er sich seines Zustands bewusst, und die Erinnerung an das, was ihn in den Tod getrieben hatte, kehrte zurück. Er warf sich mit dem Gesicht zur Erde und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

»Warum habt ihr mich nicht sterben lassen?«, rief er in wildem Schmerz aus. »Was soll ich noch auf der Welt? Ich bin ruiniert! Lasst mich! Lasst mich sterben!«

Charly wollte dem Unglücklichen aufhelfen, doch John Raffles bedeutete ihm mit einem Wink, es nicht zu tun.

»Lass ihn liegen«, flüsterte er. »Sein Schmerz muss sich erst austoben. Erst wenn der Sturm vorüber ist, werden wir vernünftig mit dem Jüngling sprechen. Tu jetzt nichts, was ihn aufbringen könnte!«

Gelassen setzte sich Lord Lister neben den Unglücklichen ins Gras. Charly Brand schüttelte den Kopf – diese Gelassenheit seines Freundes und Meisters konnte er nicht recht begreifen.

Der unglückliche Engländer schluchzte immer noch in krampfhaften Zügen weiter, und ein paar Mal wollte er auffahren, um erneut Hand an sich zu legen. Doch Raffles drückte ihn jedes Mal mit sanfter Gewalt wieder hinab

und legte seine kühle Hand auf die brennende Stirn des Unglücklichen.

Schließlich wurde dieser etwas ruhiger. Ein befreiender Tränenstrom floss ihm über die Wangen, und er wurde so sanft und fügsam wie ein Kind.

Das war genau die Stimmung, auf die der große Unbekannte gewartet hatte. Nun konnte er mit dem Unglücklichen sprechen, dessen körperliche Rettung ihm zumindest schon gelungen war.

2. Kapitel

Dem Tod entronnen

Lord Lister gab seinem Freund einen Wink mit den Augen, woraufhin dieser sich auf die andere Seite des unglücklichen jungen Mannes stellte. Danach hoben sie ihn auf und gingen mit ihm davon.

Die ersten Schritte des jugendlichen Selbstmörders waren noch wankend und unsicher. Doch von seinen beiden Begleitern gestützt, gelang es ihm bald, sich wieder zu fangen.

»Kommen Sie mit«, sprach Raffles in freundlichem, sanftem Ton. »Wir fahren mit der Zahnradbahn nach oben. Von dort aus hat man eine herrliche Aussicht über das Meer.«

Charly brannte vor Neugier, Genaueres zu erfahren. Er konnte seine Ungeduld kaum zügeln und fand, dass sein

Meister dem jungen Mann doch ein wenig zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Es war schließlich nichts Ungewöhnliches, dass sich im Park von Monte Carlo jemand erschoss oder aufhängte. So etwas kam beinahe täglich vor, doch man sprach nicht darüber.

»Wer sind Sie eigentlich, meine Herren?«, fragte der junge Engländer schließlich. »Sie nehmen so viel Anteil an mir, obwohl ich Ihnen doch völlig fremd bin.«

»Sie sind ein unglückliches Opfer der Spielhölle da unten«, antwortete Lord Lister. »Das allein genügt schon, um Sympathie für Sie zu empfinden. Zudem sind Sie genau wie wir Engländer – und noch so jung, dass Sie unmöglich schon mit dem Leben abgeschlossen haben können. Gestatten Sie, dass ich uns Ihnen vorstelle. Ich bin Lord Lister, und dieser Herr hier ist mein Freund und Sekretär Charly Brand. Wir kommen beide aus London.«

»Aus London? Aber das ist ja wunderbar, das ist herrlich! Dann ist Ihnen mein Name sicher nicht unbekannt: Ich bin der junge Lord Montefiore.«

»Nun, dann gehören Sie zu den reichsten Familien Englands!«, sagte Raffles.

»Ich habe dazu gehört«, sprach Lord Montefiore mit einem tiefen Seufzer. »Noch vor wenigen Monaten – mein Vater war gestorben – konnte ich als sein Alleinerbe ein Vermögen von achtzehn Millionen mein Eigen nennen. Jetzt bin ich ein Bettler.«

»Und hat diese Hölle da unten alles verschlungen?«, fragte Raffles.

»Nicht alles! Den größten Teil davon hat ein Fürst ge-

wonnen, den ich im Casino kennengelernt habe. Er hat sicher zehn Millionen von mir gewonnen.«

»Zehn Millionen? Beim Spiel?«

Der junge Lord blickte nachdenklich vor sich hin.

»Zehn Millionen!«, murmelte er mit dumpfer Stimme.

»In welchem Zeitraum ist dies geschehen?«

»In etwa zwei Monaten.«

»Nicht länger?«

»Nein!«

»Hören Sie mal, Lord Montefiore: Das kann kein ehrliches Spiel gewesen sein! Ich vermute schon jetzt, ohne Näheres zu wissen, dass dieser sogenannte Fürst nichts weiter ist als ein Betrüger – ein Ganove, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Grünschnäbeln – verzeihen Sie den Ausdruck, Lord – das Fell über die Ohren zu ziehen.«

Der Engländer schüttelte den Kopf.

»Da irren Sie sich gewiss, Lord Lister! Fürst Alex Grigoriev ist ein Ehrenmann durch und durch. Er hat mir mehrmals seine Hilfe angeboten. Ich stehe sogar jetzt noch in seiner Schuld – das ist auch der Hauptgrund, weshalb ich ...«

»Er hat zehn Millionen von Ihnen gewonnen und Ihnen dann noch Geld geliehen, damit Sie weiterspielen können?«

»Ist das wahr?«

»So ist es, Lord Lister!«

»So, so!«

»Sie sehen also, dass Sie sich irren und dem Fürsten Unrecht tun«, verteidigte sich Montefiore. »Er ist ein Mann von Ehre, wenngleich ich nicht leugnen will, dass auch ihn

der Spielteufel gepackt hat. Aber daraus darf ich ihm keinen Vorwurf machen, wo ich doch selbst das gesamte väterliche Erbe verspielt habe.«

»Ich sehe, dass Sie ein unerfahrener junger Mensch sind, der in die Hände eines Betrügers geraten ist. Sie verdienen Mitleid und keine Vorwürfe!«

»Sie kränken mich, Lord Lister! Fürst Grigoriew hat sich als Freund erwiesen.«

»In welchem Hotel logiert dieser *Fürst* denn? Ich würde zu gerne seine Bekanntschaft machen.«

»Alex Grigoriew wohnt nicht in Monte Carlo. Er besitzt eine Villa in Cannes, wo er auf großem Fuß lebt!«

Bis zu diesem Moment hatte Lord Montefiore ruhig neben den beiden Freunden gesessen. Nun sprang er plötzlich in nervöser Hast auf und eilte zum Rand der Terrasse. Es war offensichtlich, dass er erneut versuchen wollte, sich das Leben zu nehmen, indem er sich in die Tiefe stürzte.

Doch Raffles war mit zwei Sprüngen an seiner Seite und hielt ihn so fest umklammert, dass an ein Entkommen nicht zu denken war.

»Keine Dummheiten, junger Mann«, sprach er in einem Ton strengster Zurechtweisung. »So leichtfertig geht man nicht mit dem Leben um! Schauen Sie auf das blaue Meer, die wiegenden Palmen und all die lachende Welt. Man begeht doch keinen Selbstmord wegen eingebildeter Ehrenschulden!«

Plötzlich rollten dem jungen Mann ein paar heiße Tränen über die jugendlich-frischen, etwas blassen Wangen. Dann blickte er Raffles ins Gesicht.

»Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Lord Lister, wo Sie doch

so ein außergewöhnliches Interesse an mir an den Tag legen. Aber sagen Sie selbst: Wie soll ich ein Leben, das mit Schande beladen ist, noch weiterführen? Ich habe dem Fürsten mein Ehrenwort gegeben und bin nicht in der Lage, es einzulösen. Ich bin ruiniert, ich besitze nichts mehr.«

»Und welchen Betrag sind Sie diesem *Fürsten* noch schuldig?«

»Achthunderttausend Francs.«

»Das ist in der Tat ein hübsches Sümchen. Bis wann haben Sie Zeit mit der Zahlung?«

»Bis übermorgen.«

»Um wie viel Uhr?«

»Abends um sechs Uhr.«

»Schön, bis übermorgen Abend, sechs Uhr. Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, dass Sie bis dahin nicht Hand an sich legen?«

»Was haben Sie vor?«

»Ich will versuchen, einen Schurken zu entlarven und Sie zu retten.«

»Das wird Ihnen beides nicht gelingen, Lord Lister!«

»Abwarten! Ich verlange von Ihnen nur, dass Sie vor übermorgen Abend, sechs Uhr, keinen Selbstmordversuch mehr unternehmen!«

Lord Montefiore antwortete nicht sogleich. Düster und in Gedanken versunken starrte er vor sich hin. Über das Gesicht von Raffles huschte ein eigentümliches Lächeln.

»Verzeihen Sie«, sprach er mit wohlklingender Stimme. »Ich habe total vergessen, dass Sie alles verloren haben. Darf ich Ihnen mit der Kleinigkeit von 500 Francs aus der

Verlegenheit helfen?«

Auf bescheidene Weise bot er dem jungen Mann einige Banknoten an, die dieser jedoch nicht annehmen wollte.

»Keine falsche Scham, Lord Montefiore! In ein paar Tagen werden Sie die Gelegenheit haben, mir dieses Sümchen zurückzuzahlen – nämlich dann, wenn Fürst Grigoriev von mir als Erzscharfrichter entlarvt worden ist, woran ich keinen Augenblick zweifle.«

Lord Montefiore blieb nichts anderes übrig, als die Banknoten einzustecken und seinem freundlichen Helfer warm die Hand zu drücken.

»Ganz wie Sie wünschen, Lord! Aber erzählen Sie mir nun erst einmal Ihre Leidensgeschichte, damit ich einen genauen Einblick in die Sache bekomme. Erzählen Sie mir alles, was ich wissen muss!«

3. Kapitel

Die Leidensgeschichte eines Selbstmörders

»Das ist in wenigen Worten erzählt«, erklärte Lord Montefiore, nachdem er eine kurze Zeit vor sich hingestarrt hatte.

»Es war mein Unglück, dass ich viel zu früh in den Besitz eines großen Vermögens gelangte. Meine Mutter war gestorben, und nur kurze Zeit später segnete auch mein Vater das Zeitliche. Ich war von diesem doppelten Verlust zutiefst erschüttert und glaubte nicht im Geringsten, ihn ertragen zu können. Schon damals trug ich mich mit

Selbstmordgedanken. Es erschien mir unmöglich, weiter in dem Schloss zu leben, in dem wir zusammen so glücklich gewesen waren. Daher ging ich mit beiden Händen auf das Angebot eines Cousins ein, ihm den weitläufigen Besitz zu verkaufen. Um meinen Schmerz über den Verlust meiner geliebten Eltern ein wenig zu vergessen, beschloss ich zu reisen. Ich fuhr nach Paris und von dort an die Riviera. Hier, in Nizza, lernte ich Fürst Grigoriew im *Cercle des Étrangers* kennen.«

»Das ist einer der berühmtesten Spielclubs«, wandte sich Raffles an Brand. »Seine Mitglieder gehören zwar teilweise den vornehmsten Kreisen an, zum noch größeren Teil bestehen sie jedoch aus Betrügnern oder Gescheiterten der Gesellschaft, die sich durch das Spiel über Wasser halten!«

Charly Brand nickte.

Lord Montefiore fuhr fort: »Fürst Grigoriew erwies sich in jeder Hinsicht als Mann von Ehre, und ich schloss mich ihm gerne an. Schon bald waren wir eng befreundet. Doch ich hatte unglaubliches Pech: Nachdem ich in den ersten zwei Wochen außergewöhnliches Spielglück gehabt hatte, kehrte mir das Glück plötzlich den Rücken und ich verlor fabelhafte Summen. Der Fürst kam mir damals zu Hilfe. Er hatte ein Spielsystem entwickelt, bei dem man auf Dauer einfach gewinnen musste. Jeder weiß, dass man so ein System nicht aus der Hand gibt, ohne eine enorme Gegenleistung zu verlangen – doch Fürst Grigoriew überließ es mir völlig uneigennützig. Sie werden doch zugeben müssen, Lord Lister, dass das ein aufrichtiger Beweis von Freundschaft war!«

Raffles lachte laut auf.

»Verzeihen Sie, Mylord! Sie haben selbst behauptet, dass Sie zu jung in die große Welt eingetreten sind, und das ist vollkommen wahr. Ihre Unerfahrenheit – besonders was die Menschenkenntnis angeht – ist grenzenlos. Falls ich auch nur einen Augenblick lang gezweifelt haben sollte, ob der Fürst ein Betrüger ist: Jetzt bin ich mir absolut sicher, dass er ein Falschspieler ist!«

»Sie tun ihm wirklich Unrecht, Lord Lister!«

»Erzählen Sie mir, Lord Montefiore: Haben Sie mit diesem System denn etwas gewonnen?«

»Anfangs erzielte ich glänzende Ergebnisse!«

»Und später?«

»Später? Später habe ich alles wieder verloren – alles, einfach alles ...«

»Das haben Sie! Der glänzende Gewinn der ersten Tage war nichts als ein Köder, um Sie Unerfahrenen auf eine falsche Fährte zu locken!«

»Nein, Lord Lister. Fürst Alex ist unschuldig. Er hat mich sogar gewarnt, nicht zu viel zu wagen! Ich aber war vom Spielteufel so besessen, dass ich all seine guten Ratschläge in den Wind schlug. Die Strafe folgte auf dem Fuß: An einem einzigen Nachmittag verlor ich anderthalb Millionen Francs!«

»An den Fürsten?«

»Nein, an die Bank!«

»Und wer hielt die Bank?«

»Ein italienischer Marquis – in jeder Hinsicht ein Mann von Ehre!«

Wieder lachte Raffles laut auf.

»Ein Russe und ein Italiener! Geborene Zocker! Da sind Sie ja an die ganz richtigen Adressen geraten, Lord Montefiore!«

»Sie scheinen zu glauben, dass die beiden Herren zusammengespield haben, um ... um ... wie soll ich sagen?«

»Um Sie auszuplündern!«, fiel John Raffles ihm ins Wort.
»Davon bin ich zutiefst überzeugt!«

»Sie irren sich erneut. Der Fürst und der Marquis haben kein Wort miteinander gewechselt, das über das beim Spiel Notwendige hinausging! An einem Tag hatten die Herren sogar einen heftigen Wortwechsel. Wäre ich nicht dazwischengegangen, wären sie sicher handgreiflich geworden.«

»Ha, ha, ha!«, lachte Raffles. »Was für eine reizende Komödie man Ihnen da vorgespielt hat! Genau das Richtige für diese Falschspieler und ihre Bande!«

»Falschspieler? Eine Bande? Meinen Sie mit diesen beleidigenden Worten etwa den Fürsten?«

»Allerdings! Er ist in jedem Fall der Rädelsführer dieser Verschwörung gewesen. Haben Sie nicht erzählt, dass Sie an ihn selbst riesige Summen verloren haben?«

»Ja, aber das hat damit nichts zu tun!«

»Warum nicht?«

»Weil das eine persönliche Angelegenheit war, völlig unabhängig vom Club.«

»Glauben Sie mir doch, Mylord! Die ganze Geschichte war von langer Hand geplant, um Sie auszuplündern, bis nicht ein einziges Geldstück mehr übrig war. Und wollen Sie mir vielleicht auch noch erzählen, wie viel Sie an diesen sogenannten Fürsten verloren haben?«

Lord Montefiore sah Raffles plötzlich mit flammendem Blick ins Gesicht.

»Wenn es tatsächlich so ist, wie Sie behaupten, Lord Lister, dann kennt ihre Schurkerei wirklich keine Grenzen! Aber nein ... nein ... nein! Das kann nicht wahr sein. So viel Schlechtigkeit kann es gar nicht geben!«

Der junge Lord erzitterte. Dann sprach er wie zu sich selbst: »Ich habe viel beim Spiel verloren. Ich habe mein Bargeld verloren, und die Schecks, die ich ausgestellt hatte, beliefen sich auf eine Million sechshunderttausend Francs. Ich saß wie gerädert auf dem Sofa, als der Fürst zu mir kam und mir die Hand auf die Schulter legte. Diese Hand funkelte von Diamanten – denn Grigoriew liebt es, Diamanten zu tragen; eigentlich trägt er viel zu viele! Das war das Einzige, was mir an ihm unsympathisch war. Ich mag es nicht, mit seinem Besitz zu protzen.«

»Sie sagen, er trägt auffallend viele Brillanten?«, unterbrach ihn Raffles aufgeregt.

»Ja. Er hat unter anderem eine Krawattennadel, die ein großes goldenes N darstellt. Auch diese ist von oben bis unten mit Brillanten besetzt. Es ist ein Geschenk des Kaisers von Russland.«

»Ein N aus Gold und Brillanten?«, fragte Raffles. »Wie sieht dieser Fürst aus? Welche Farbe haben seine Augen?«

»Er ist schlank, von mittelgroßer Statur, ein wenig größer als ich. Seine Augen sind blassblau. Diese Farbe fiel mir auf, weil Russen im Allgemeinen dunkle Augen haben.«

Ein Funkeln trat in Lord Listers Augen. Durchschaute er den Fall bereits? Charly hatte ganz den Eindruck, dass

dies tatsächlich der Fall war.

»Erzählen Sie weiter!«, drängte Raffles.

»Der Fürst versuchte, mich zu trösten.

»Es tut mir leid für Sie«, sprach er mit weicher Stimme.

»Kommen Sie mit mir, die frische Luft wird Ihnen gut tun. Ich hoffe, dass Sie die Schecks bald einlösen können, und ich bin gerne bereit, Ihnen eine bedeutende Geldsumme zu leihen.«

»Dieser verfluchte Schurke!«, zischte Raffles.

»Warum beschimpfen Sie ihn?«, fragte Montefiore. »Es war doch ein Freundschaftsdienst, dass er mir sein Geld anbot!«

»Der Betrüger hat Ihnen dieses Geld nur angeboten, um von Ihnen zu erfahren, ob Sie überhaupt noch genug Geld besitzen, um diese Schuldscheine zu begleichen!«

»Das ist in der Tat der Fall, Lord Lister. Wir fuhren zusammen nach Cannes, und der frische Seewind pöppelte mich wieder vollkommen auf. Alex behandelte mich wie eine fürsorgliche Mutter. Er ließ den köstlichsten Kaffee für mich kochen, bot mir die besten Zigarren an, und um meine erregten Nerven zu beruhigen, wurde nicht mehr über das Spiel gesprochen.«

»Wie viel hatten Sie bis dahin bereits verloren, Mylord?«

»Etwa die Hälfte meines gesamten Vermögens.«

»Und das haben Sie dem Fürsten sicherlich erzählt?«, fragte Raffles nicht ohne Spott.

»Ich hatte keinen Grund, es vor ihm zu verschweigen!«

»Und dann ging das Spiel natürlich wieder von vorne los?«, fragte Raffles im selben spöttischen Tonfall.

»Ja, genau! Ich weiß eigentlich gar nicht, wie es dazu

kam. Er schimpfte auf den Club und schlug vor, dass ich privat mit ihm spielen sollte.«

»Natürlich – aber damit sind Sie einem noch viel größeren Betrüger in die Hände gefallen! Wie viel haben Sie in der Villa des Fürsten noch verloren?«

»Gar nichts. Ich habe dreißigtausend Francs gewonnen!«

»Was für ein Erzscharfrichter! Er verstand es perfekt, Sie so nach Hause zu schicken, dass Sie die Hoffnung schöpften, das launische Glück würde Ihnen wieder sein lächelndes Gesicht zuwenden!«

»Sie haben meine Gedanken mit erstaunlicher Genauigkeit erraten, Mylord.«

»Weil ich den gesamten Betrug durchschaue! Ich kann Ihnen genau sagen, wie es weitergegangen ist.«

»Sie? Mir? Sie wollen mir meine eigene Geschichte erzählen?«

»Ja, ich habe sie schon hundertmal miterlebt! Sie wurden dicke Freunde mit dem *Fürsten*, und er nahm Ihnen nach und nach all Ihr Geld ab – bis auf einen kleinen Rest.«

»Aber woher wissen Sie das? Es ist tatsächlich genauso gewesen!«

»Man darf einen Spieler nicht völlig zur Verzweiflung bringen, sondern muss ihm noch ein kleines Schlupfloch lassen, um einen Ausweg zu suchen. Aber Sie sind nicht gegangen. Sie haben auf dem Altar von Monte Carlo auch noch das geopfert, was Ihnen der Club in Nizza und der *edle Fürst* gelassen hatten.«

»Exakt! Es stimmt alles haargenau so, wie Sie es erzählen! Ich habe enorme Summen an ihn verloren, und er hat immer noch einen Schuldschein von mir in den Händen.

Aber er trifft keine Schuld! Die Schuld liegt ganz bei mir! Ich habe mich dem Spielteufel hingegeben, und der hat mich zugrunde gerichtet. Was habe ich nun noch vom Leben? Ich bin in der Blüte meiner Jugend vernichtet!«

Der junge Lord schluchzte wie ein Kind. Raffles tröstete ihn.

»Bleiben Sie ruhig. Ich gedenke, Ihnen einen Teil von dem zurück zu beschaffen, was Sie verloren haben. Und im Übrigen haben Sie mir Ihr Ehrenwort gegeben, dass Sie sich vor übermorgen Abend, sechs Uhr, nichts antun werden.«

»Was soll ich nun tun?«, fragte Montefiore mit gebrochener Stimme.

»Verlassen Sie Monte Carlo und fahren Sie nach Nizza. In welchem Hotel werden Sie wohnen?«

Montefiore nannte das *Hôtel d'Angleterre*.

»Gut! Übermorgen früh haben Sie Ihren Schuldschein wieder in Händen. Das Zurückgewinnen Ihres Vermögens wird allerdings ein paar Tage länger dauern. Leben Sie wohl!«

Der junge Lord wollte seinem wunderbaren Retter stürmisch danken. Doch dieser nahm höflich den Hut, zog Brand mit sich und spazierte den steilen Weg hinab, der von La Turbie nach Monte Carlo führt.

4. Kapitel

Fürst oder Betrüger?

Diesen Abend verbrachten Raffles und Brand in ihrem Hotel. Sie packten ihre Effekten und Koffer, um am nächsten Morgen nach Cannes abzureisen – einem Hafenstädtchen in der Nähe von Nizza, das sich im Laufe der Jahre zu einem erstklassigen Badeort an der Riviera entwickelt hatte.

Reiche aller Nationalitäten besitzen hier ihre Villen, die mit verfeinertem Luxus eingerichtet sind und deren Gärten mit ihrer tropischen Pflanzenpracht den herrlichsten Blick auf das ewig blaue, ewig schöne Mittelmeer bieten. Aber auch gar manche ruinierte Gestalt, die dem Spielteufel in Monte Carlo alles geopfert hat, hat sich hier niedergelassen: Leute, die nun von Falschspiel und Betrug leben; Herren, die sich als Adlige ausgeben, die Titel wie Fürst, Marquis, Baron oder Graf annehmen und hinter der Maske des Aristokraten ihre Coups landen und ihrerseits viele Opfer machen.

Nach dem Abendessen saß Raffles mit Brand auf der Hotelterrasse und blies blaue Rauchwolken in die Luft.

»Hast du irgendeine Vermutung, Charly, wer dieser sogenannte Fürst Alex Grigoriew ist?«

»Woher sollte ich das wissen?«, antwortete der Sekretär verwundert. »Ich bin diesem Mann noch nie begegnet und habe in meinem ganzen Leben noch keinen einzigen russischen Fürsten getroffen!«

Raffles lachte laut auf.

Dann beugte er sich vor und flüsterte: »Dieser Alex Grigoriew ist genauso wenig ein Fürst wie du oder ich!«

Brand blickte ihn erstaunt an, und Lord Edward amüsierte sich über den verdutzten Gesichtsausdruck seines Freundes. Er fuhr fort:

»Alex Grigoriew heißt genauso wenig Alex Grigoriew, wie er ein Russe ist.«

»Bist du dir da sicher?«

»Ich würde um alles darauf wetten.«

»Aber du kennst ihn doch gar nicht! Du hast ihn nie gesehen und hast nicht einmal eine genaue Beschreibung von ihm!«

»Das habe ich auch alles nicht nötig«, sprach der große Unbekannte kaltblütig. »Was der junge Lord uns über ihn erzählt hat, reicht völlig aus, um ihn zu erkennen!«

»Aber er hat uns doch nichts Handfestes über ihn erzählt – nichts als vage Andeutungen!«

»Die jedoch genügen, um seine Persönlichkeit festzustellen!«

»Und wer ist dieser geheimnisvolle Fürst Alex Grigoriew dann?«

»Ein Landsmann von uns.«

»Kein Russe?«

»Nein, ein Engländer – ein echter Londoner!«

»Was du nicht sagst! Aber das ist doch gar nicht möglich!«

»Es ist nicht nur möglich, es ist eine Tatsache! Der Mann steht uns sogar sehr nahe.«

»Wieso das?«

»Weil er ein Kollege von uns ist!«

»Ein Kollege? Sind wir etwa Falschspieler und Betrüger?«

»Falschspieler sind wir keineswegs. Aber der Mann ist auch Einbrecher und Dieb.«

»Fürst Grigoriew?«

»Ich habe dir doch gesagt, dass er kein Fürst ist und nicht Grigoriew heißt.«

»Aber um aller Welt willen, wer ist er denn dann? Heraus mit der Sprache, wenn du seinen Namen kennst! Ich brenne vor Neugier!«

»Das musst du dir abgewöhnen, Charly! Du bist in letzter Zeit wirklich nervös geworden, und das ist nicht gut für jemanden, der mein Freund und Sekretär ist. Ruhe und Kaltblütigkeit sind die ersten Erfordernisse in unserem Gewerbe – mit so einer Quecksilbernatur wie deiner kommt man nicht sehr weit!«

Brand, den diese Worte nur noch unruhiger machten, wollte schon aufbrausen, doch er beherrschte sich noch rechtzeitig. Er schluckte eine ganze Reihe neugieriger und aufgeregter Worte hinunter und machte ein so unschuldiges Gesicht, als beschäftigten die brennendsten Fragen sein Gemüt nicht im Geringsten.

Sollte dieser sogenannte Alex Grigoriew wirklich ein so raffinierter Schurke sein, wie Raffles ihn darstellte?

Lord Lister saß noch immer da, blies Kringel in die Luft und tat so, als nähme er nicht die geringste Notiz von seinem Freund Brand. Doch zwischenzeitlich hatte er diesen mit scharfem Blick beobachtet und war über dessen Gedanken und Gefühle vollkommen im Bilde.

»Nun bin ich zufrieden, Charly«, sprach er lächelnd.

»Wenn es wirklich darauf ankommt, kannst du deine Neugier, wie ich sehe, recht gut im Zaum halten. Das muss belohnt werden, und ich werde dir erzählen, wer dieser Grigoriew ist. Dieser sogenannte russische Fürst ist in Wirklichkeit niemand anderes als der Londoner Dieb, Wechselfälscher, Einbrecher und Mörder Willy Warren, der wegen seiner bekannten Vorliebe für Diamanten einfach *Diamanten-Bill* genannt wird.«

»Diamanten-Bill?«, stammelte Brand verblüfft.

»Kein anderer«, antwortete Raffles, während er die Asche von seiner Zigarette klopfte.

»Das ist unmöglich!«, stieß Brand hervor.

»Warum?«

»Weil er damals, als er von der Londoner Polizei auf seiner Flucht von Dover nach Calais festgenommen werden sollte, ins Ärmelkanal über Bord sprang und ertrank!«

»Und du hast dieses Kindermärchen geglaubt?«

»Jeder hat es geglaubt. Scotland Yard hat es damals schließlich überall an die große Glocke gehängt.«

Raffles lächelte.

»Scotland Yard«, sprach er in ironischem Ton. »Die englische Polizei hatte wohl ihre Gründe, dieses Gerücht in die Welt zu setzen, als der flinke Kerl ihr unter den Händen entglitt.«

»Du glaubst also nicht, dass er ertrunken ist?«

»Nein, Charly. Der schlaue Fuchs hat die Beamten von Scotland Yard allesamt an der Nase herumgeführt, und sie sind gewaltig darauf hineingefallen!«

»Ich verstehe dich nicht.«

»Nun, *Diamanten-Bill* hat einfach einen Kartoffelsack ins

Meer geworfen, den man schwer auf das Deck aufschlagen hörte. Er selbst ist, ohne auch nur einen einzigen Tropfen Wasser abzubekommen, ins Unterdeck geklettert und hat sich dort in einer alten Kiste so lange versteckt, bis die Luft rein war. In Calais ist er seelenruhig an Land gegangen, dampfte nach Paris und Monte Carlo und schlug hier sein Quartier als russischer Großfürst auf. Er wird aus London wohl genug Diamanten mitgebracht haben, um hier den nötigen Respekt einzuflößen!«

»Wenn Bill Warren das alles so ausgeführt hat, wie du behauptest, Edward, dann muss er auf seinem Gebiet ein genialer Kerl sein«, antwortete der Sekretär voller Bewunderung.

»Hm! Ich habe seine Fähigkeiten nie unterschätzt. *Diamanten-Bill* war schon immer der Einzige, mit dem ich gerne einmal meine Kräfte gemessen hätte, und ich freue mich darüber, dass sich diese Gelegenheit nun bietet!«

»Du wirst spielend mit ihm fertig werden, davon bin ich überzeugt«, antwortete Brand in aufrichtiger Bewunderung für seinen Freund. »Und doch tut es mir leid, dass du dich mit diesem Einbrecher auf eine Stufe stellst!«

»Wieso das?«

»Nun, weil *Diamanten-Bill* nichts weiter als ein gemeiner Dieb ist.«

»Und was bin ich?«

»Du bist ein Verbrecher aus Ehrgeiz, um deine Kraft, deine Gewandtheit und deinen Mut zu beweisen. Du begebst Diebstähle und Einbrüche so, wie andere irgendeinen Sport betreiben. Zu einer Schurkentaat bist du nicht fähig.

Im Gegenteil: Du strafst die Schurken und belohnst diejenigen, die unschuldig leiden. Du hast schon so manchen Unglücklichen vor dem Hungertod bewahrt!«

»Zugestanden, Charly – obwohl du ein klein wenig übertreibst. Aber das Gesetz macht diese Unterschiede nicht. Für die Polizei ist ein Dieb ein Dieb und ein Einbrecher ein Einbrecher! Was glaubst du wohl, was die Justiz mit mir anstellen würde, wenn es den Männern von Scotland Yard gelänge, mich zu fassen?«

»Das wird ihnen nicht gelingen!«

»Wir werden es abwarten. Aber lass uns nun gehen, denn morgen steht mir ein anstrengender Tag bevor!«

»Ich weiß: Du mußt morgen versuchen, den Schuldschein aus den Händen von *Diamanten-Bill* zu bekommen!«

»Das bringe ich heute noch in Ordnung. Diese Angelegenheit erledige ich schriftlich. Komm, lass uns in den Lesesaal gehen. In fünf Minuten ist die ganze Sache geritzt!«

Brand schüttelte ungläubig den Kopf und folgte seinem Freund in den prächtig eingerichteten Lesesaal im ersten Stock des Hotels.

Der Lord setzte sich an einen mit grünem Tuch bespannten Tisch, nahm ein Blatt Papier mit dem Briefkopf der Hotelgesellschaft und schrieb folgende Zeilen:

Bester Mr. Warren!

Sie haben eine große Dummheit begangen, indem Sie sich von dem jungen Lord Montefiore einen Schuldschein haben unterzeichnen lassen. Der Besitz eines solchen Papiers ist gefährlich.

Da Sie den unerfahrenen Jungen bis aufs Hemd ausgeplündert haben, kann dieser Schuldschein für Sie keinen Wert besitzen, denn der Lord besitzt keinen Centime mehr. Sein Ehrgefühl hat ihn sogar so weit getrieben, dass er sich das Leben nehmen wollte.

Sein Tod würde jedoch unerwünschtes Aufsehen erregen und Diamanten-Bill völlig unnötig die Polizei auf den Hals hetzen. Dann wäre es natürlich vorbei mit Ihrer Fürsten-Würde, und Ihre schöne Villa in Cannes würde ebenso wie all Ihre Diamanten beschlagnahmt werden.

Als aufrichtiger Freund und Kollege gebe ich Ihnen daher den guten Rat, das für Sie wertlose Papier zu zerreißen und es baldmöglichst mit ein paar höflichen Worten an den Lord zu senden. Er hat nicht die leise Ahnungsspur davon, dass der vornehme russische Fürst Alex Grigoriew niemand anderes ist als Diamanten-Bill, der für die ganze Welt im Ärmelkanal ertrunken ist, als die Beamten von Scotland Yard ihn auf dem Dampfer zwischen Dover und Calais verhaften wollten.

Sie bleiben dann für ihn und die ganze Welt der edelmütige Fürst, als der Sie sich ausgeben – zur großen Erheiterung Ihres Freundes und Kollegen

JOHN C. RAFFLES

Mit wachsender Erstaunen hatte Brand mitansehen müssen, wie diese Zeilen auf das Papier gesetzt wurden.

»Glaubst du, dass dieser Brief die gewünschte Wirkung zeigen wird?«, fragte Raffles seinen Sekretär.

»Natürlich! *Diamanten-Bill* ist viel zu verständig, um einen guten Rat im Wind zu schlagen.«

»Das denke ich auch«, sprach Raffles. Er verschloss den

Brief und adressierte ihn:

*An Seine Durchlaucht Fürst ALEX. GRIGORIEW Cannes
(Seealpen)*

»Kellner! Kleben Sie eine Briefmarke auf diesen Brief und lassen Sie ihn sogleich in den Briefkasten werfen.«

»Sehr wohl, Mylord!«

Der Kellner eilte mit dem Schreiben davon. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, welch wundersame Korrespondenz er da in Händen hielt.

Raffles und Brand begaben sich auf ihre Zimmer, um am nächsten Morgen früh nach Cannes zu reisen.

5. Kapitel

Ein verhängnisvoller Brief

Zur selben Zeit, als Willy Warren den Brief aus Monte Carlo erhielt, schlenderte ein Kurzwarenhändler mit langsamen Schritten die Avenue Gambetta entlang, in der sich die Villa von Grigoriew befand.

Diamanten-Bill, der trotz der frühen Morgenstunde bereits mit seinen schillerndsten Diamanten geschmückt war, griff mit einer gleichgültigen Gebärde nach der Post, die man ihm brachte.

Der Fürst führte eine umfangreiche Korrespondenz, die sich hauptsächlich um Liebesangelegenheiten drehte; denn der elegante Mann, der über fabelhafte Reichtümer

zu verfügen schien, besaß eine außerordentlich große Anziehungskraft auf die Damen der Riviera.

Auch heute wieder war eine große Anzahl parfümierter Briefchen abgegeben worden, doch der Fürst schien ihnen nur wenig Beachtung zu schenken. Mit ganz anderen Augen betrachtete er jedoch einen Brief, der den Poststempel von Monte Carlo trug und auf dem die Adresse eines der vornehmsten Hotels aufgedruckt war.

Als Warren den Brief geöffnet hatte und ihn in aller Eile überflog, wurde sein Gesicht aschgrau. Der gewitzte Gauner, der sich hier in seiner Villa so sicher gefühlt hatte, zitterte am ganzen Körper.

Er war entdeckt!

Er hatte stets geglaubt, dass Willy Warren für die ganze Welt gestorben sei. Scotland Yard selbst hatte schließlich der gesamten Menschheit verkündet, dass die Leiche des gefürchteten Einbrechers auf dem Grund des Ärmelkanals liege. Und nun musste er erfahren, dass es Leute gab, die wussten, dass er noch lebte – und wie er lebte.

Furchtbar!

Er hob den Brief auf, der ihm entfallend auf den Boden geschrumpft war. Noch einmal las er ihn von Anfang bis Ende durch – Wort für Wort. Nicht ein Buchstabe entging ihm, doch das Ergebnis blieb dasselbe: Er war entdeckt.

In Gedanken versunken starrte er vor sich hin. Was nun? Was nun?

Sollte der Kampf mit der Polizei nun wieder von Neuem beginnen? Sollte er sich von der herrlichen Villa und den schimmernden Diamanten verabschieden müssen, um bei Wasser und Brot zu schmachten?

Abscheulich! Es war unmöglich!

Wer konnte von seiner Existenz wissen? Vorerst nur eine einzige Person. Aber diese eine schien auch sehr genau informiert zu sein.

Würde Raffles, der von sich behauptete, ein Kollege zu sein, ihn jemals verraten? Niemals! Auch unter Dieben und Einbrechern gibt es Männer von Ehre, die es für eine Schande halten, ihre Kameraden auszuliefern. Und Raffles gehörte zu diesen Ehrenmännern. Noch nie hatte er eine niederträchtige Handlung begangen! Er stahl und brach ein, doch stets traf seine strafende Hand nur Schurken.

Und überhaupt: Raffles' Brief war in freundschaftlichem Ton gehalten! Er warnte ihn und gab ihm gute Ratschläge.

Daher beschloss er sogleich, dem jungen Engländer den Schuldschein zurückzugeben. Was nützte ihm auch dieses elende Blatt Papier, da Montefiore ohnehin ruiniert war?

Hastig ging Bill zu seinem Schreibtisch, wühlte in den Papieren eines Geheimfachs und holte den Schuldschein hervor. Danach nahm er Schreibpapier, das mit einer Fürstenkrone verziert war. Nachdem er drei, vier Seiten verdorben hatte, war das folgende Schreiben schließlich fertiggestellt:

Werter Lord!

Ich halte es für die Pflicht eines Edelmannes, Ihnen den einliegenden Schuldschein zurückzusenden. Ich hätte niemals Gebrauch von ihm gemacht, akzeptierte ihn aber von Ihnen, weil Sie so sehr darauf gedrungen haben. Er brennt in meiner Hand.

Nehmen Sie ihn zurück. Ich habe ihn zerrissen und dadurch

wertlos gemacht. Sie haben nun keine Verpflichtungen mehr mir gegenüber.

Stets zu Ihren Diensten

FÜRST ALEX GRIGORIEW

Es stand geschrieben! *Diamanten-Bill* las die Zeilen noch einmal durch und nickte zufrieden. Er faltete den Brief zusammen, steckte ihn in einen Umschlag und schrieb die Adresse darauf. Danach schellte er nach dem Bedienten.

»Bringen Sie diesen Brief zur Post und lassen Sie ihn einschreiben – sofort!«

Der Bediente eilte zur Tür hinaus. Draußen auf der Straße kam ihm ein Kurzwarenhändler entgegen, um ihm seine Waren anzubieten. Der Bediente stieß ihn zur Seite, doch der Händler hatte gerade noch Gelegenheit gehabt, einen Blick auf die Adresse zu werfen.

»Die Sache läuft gut«, murmelte der Händler lächelnd, »und Eile scheint er auch zu haben. Mein Brief hat ihn ganz schön in Aufruhr versetzt!«

Der Leser hat natürlich schon längst begriffen, dass dieser arme Händler niemand anderes als Raffles war.

Da kam ein Herr die Straße heruntergelaufen, der große Eile zu haben schien. Ratlos blickte er nach links und rechts, als suchte er jemanden. Er schien den Villen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wandte sich jedoch unentschlossen ab und stürmte weiter. Ein heftiger Zusammenstoß brachte ihn zur Besinnung.

»Dummkopf! Passen Sie doch auf!«, rief der scheinbar schwer erschrockene Herr aus. »Gehen Sie mir doch weg mit Ihrem Trödel!«

»Ach, verzeihen Sie mir doch, werter Herr, und kaufen Sie einem armen Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen hat, eine Kleinigkeit ab!«

»Alle Teufel! Was soll ich mit diesem Kram?«

»Lieber, bester Herr! Haben Sie Erbarmen! Erstatten Sie mir wenigstens den Schaden, den Sie mir zugefügt haben!«

Der vornehme Herr war schon wieder weitergegangen, doch der Händler blieb an seiner Seite. Da warf ihm der Erste einen Franc zu, doch der Händler schien noch immer nicht zufrieden zu sein. Er packte den Herrn am Arm und hielt ihn fest umschlungen.

»Was wollen Sie, unverschämter Kerl?«, klagte es rau.

Der Händler sah den anderen jedoch mit verschmitzt lächelnden Augen an und sprach:

»Ich wollte dir nur sagen, lieber Charly, dass du ein Dummkopf bist – und bleibst. Du erkennst nicht einmal mehr deinen Freund und Meister!«

»Donnerwetter! Edward! Bist du das?«

Brand war verblüfft. »Ich hätte dich in dieser Kleidung wahrhaftig nicht erkannt.«

»Das freut mich! Dann werden mich die anderen erst recht nicht erkennen. Aber was willst du eigentlich hier?«

»Fragst du das noch? Ich suche dich!«

»Warum? Ist etwas geschehen?«

»Nichts, außer dass du spurlos verschwunden warst! Ich dachte schon, dir sei ein Unglück zugestoßen. Erzähl, was machst du hier? Und was soll dieses verkleidete Gewand?«

Raffles lachte. »Kannst du das wirklich nicht erraten?«

»Wie sollte ich? Wer kann schon all deine Wege nachverfolgen?«

»Dann will ich es dir erzählen. Ich hatte vor zu überprüfen, ob *Diamanten-Bill* meinen guten Rat gehorsam befolgt und den Schuldschein an Lord Montefiore zurückgeschickt hat.«

»Jetzt schon? Dann wirst du dich wohl noch ein Weilchen gedulden müssen.«

»Beruhige dich, Charly! Mein Ziel ist bereits erreicht. Der Einschreibbrief an Lord Montefiore ist schon unterwegs. Und nun komm mit, ich habe Hunger!«

»Mit dir mitgehen?«

»Natürlich!«

»In diesem Aufzug?«

»Nein, nein! Ich bin gleich soweit!«

»Alles klar!«

Brand eilte zum Hotel zurück. Seine Überraschung war jedoch grenzenlos, als er in der Empfangshalle seines Hotels seinen Freund antraf – makellos gekleidet, mit einer weißen Kamelie im Knopfloch seines Smokings und der unzertrennlichen Zigarette im Mund.

Nun glaubte der Sekretär tatsächlich, am helllichten Tag Gespenster zu sehen. Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugehen. Vor einer Viertelstunde hatte er seinen Freund und Meister noch auf der Avenue Gambetta getroffen, und nun stand er hier in lebendiger Leibhaftigkeit als Gentleman gekleidet, äußerlich völlig ruhig, vor ihm.

Er war ja vieles von Raffles gewohnt, aber das übertraf alles, was er bis dahin von ihm gesehen hatte. Vergebens

bat er seinen Freund, ihm dieses Unbegreifliche zu erklären. Dieser antwortete nur:

»Nach dem Lunch gehen wir ein Stück spazieren, dann werde ich dir alles erzählen.«

Und eine Stunde später berichtete Raffles:

»Die Sache ist ganz einfach und natürlich zugegangen. Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass Schnelligkeit keine Hexerei ist? Während du die Avenue Gambetta entlanggeeilt bist, habe ich in einem geschlossenen Automobil Platz genommen – natürlich so, dass der Chauffeur mich nicht sah, bevor ich drin war. Dann steckte ich den Kopf aus dem Fenster und nannte ihm das Ziel der Fahrt. Unterwegs zog ich mich um, und zehn Minuten bevor du hier ankamst, verließ ich das Auto in tadelloser Garderobe. Das ist alles!«

»Und dein Korb? Deine Kurzwaren? Deine Kleider?«

»Habe ich an einem sicheren Ort in der Avenue Gambetta verwahrt. Heute Abend, wenn es dunkel geworden ist, hole ich alles wieder hervor. Den Korb mit den Waren schenke ich den Kindern von Cannes.«

6. Kapitel

Diamanten-Bill

Fürst Alex Grigoriew war von dem Brief, den er erhalten hatte, so tief erschüttert, dass er seine Villa während der ersten Tage gar nicht verließ. Die verlockendsten Einladungen und Verabredungen mit den schönsten und

reichsten Damen ließ er unbeantwortet; weder im Club in Nizza noch an den Spieltischen von Monte Carlo ließ er sich blicken.

Raffles hatte es also alles andere als leicht, doch er war geduldig und wartete ab. Der Meisterdieb hatte sich vorgenommen, dem Betrüger, der dem jungen Lord durch Falschspiel sein gesamtes Vermögen abgenommen hatte, seinerseits das viele Gold wieder zu rauben – und was Raffles sich einmal vorgenommen hatte, das führte er auch aus. Ein kleiner Zeitverlust störte ihn dabei keineswegs.

Dass Lord Montefiore erneut Selbstmordgedanken hegen könnte, war nicht zu befürchten. Raffles hatte ihn besucht, kurz nachdem der Fürst ihm den Schuldschein zurückgesandt hatte. Der junge Mann hatte damals in überschwänglichen Worten den edelmütigen Charakter des Fürsten gepriesen.

»Glauben Sie nun immer noch, dass Fürst Alex Grigoriev ein ... ein ... ich kann das Wort gar nicht richtig aussprechen?«

»Ein Betrüger ist, meinen Sie, Mylord?«, fragte Raffles.

»Ich würde dieses Wort ungern gebrauchen, Lord Lister. Sie sehen doch, dass er edelmütig ist, indem er mir den Schuldschein zurückgeschickt hat. Wenn er tatsächlich ein Betrüger wäre, wie Sie ihn schildern, hätte er mich sicher zur Zahlung gezwungen.«

»Nachdem er Sie zuvor bis auf den letzten Centime ausgeplündert hatte!«

Lord Montefiore schwieg. Er gelangte zu der Einsicht, dass er wohl ein wenig zu sehr Partei für den anderen ergriff.

Raffles bemerkte die Verlegenheit des jungen Mannes.

»Gestatten Sie mir eine Frage, Mylord«, fuhr er fort.
»Hätten Sie jemals jemanden, der vom Spielteufel besessen war, so ausgeplündert, wie dieser Mann es mit Ihnen getan hat?«

Wiederum schwieg Lord Montefiore. Er wollte nicht nein sagen.

»Nun denn, Mylord«, nahm Raffles das Wort wieder auf,
»ich werde Ihnen sagen, was Sie verschweigen. Sie hätten das nicht getan – ganz bestimmt nicht. Fürchten Sie jedoch nichts. Ihrem freundlichen Fürsten wird nichts geschehen. Ihm wird kein Haar gekrümmt werden. Doch um Ihnen ein wenig auf die Sprünge zu helfen, möchte ich Ihnen mitteilen, dass er den Schuldschein keineswegs aus eigenem Antrieb zurückgeschickt hat. Ich habe ihn dazu gezwungen.«

»Doch nicht etwa in meinem Namen?«, fragte der Engländer rasch.

»Nein, in meinem eigenen Namen.«

»So?«

»Ja, ich habe ihm mitgeteilt, dass seine Machenschaften aufgedeckt sind.«

»Kennen Sie ihn denn?«

»Ja.«

Montefiore blickte überrascht auf.

»Oh, das ändert die Sache«, antwortete er. »Ich dachte, Sie hätten all Ihre Behauptungen auf reine Vermutungen gestützt.«

»Das tue ich nie, Mylord. Im Augenblick kann ich Ihnen jedoch keine näheren Angaben zu seiner Person machen.

Ich hoffe, dass Sie nach diesem Gespräch nie wieder mündlich oder schriftlich auch nur ein einziges Wort mit diesem Betrüger wechseln werden.«

»Das verspreche ich Ihnen gerne.«

»Und nun werden wir unser Bestes tun, um Ihnen das verlorene Geld wiederzubeschaffen«, sprach Raffles in bestimmtem Ton.

»Wie sollte das möglich sein? Sie werden doch nicht etwa die Polizei einschalten? Ich möchte nicht, dass der Name Montefiore in Verbindung mit dem eines Schurken genannt wird.«

»Sie brauchen sich nicht im Mindesten zu sorgen, Mylord. Ich werde völlig eigenständig handeln, und ich glaube, dass ich Ihnen die Summe schon in wenigen Tagen zurückgeben kann.«

»Ohne Hilfe der Polizei?«

»Natürlich. Ich lege selbst nicht den geringsten Wert darauf, die Hilfe des starken Armes des Gesetzes in Anspruch zu nehmen. Überlassen Sie die Regelung der ganzen Angelegenheit getrost mir, dann kommt alles so schnell wie möglich ins Reine. Und lassen Sie mich Ihnen nochmals von Nutzen sein und Ihnen eine Geldsumme überlassen, damit Sie Ihrem Stande entsprechend leben können.«

Dem jungen Lord schoss das Blut in die Wangen. Die Großzügigkeit des neuen Freundes brachte ihn in Verlegenheit, und Raffles musste noch lange auf ihn einreden, ehe er den Blankoscheck entgegennahm.

Lord Lister reiste mit dem nächstbesten Zug nach Cannes zurück und bezog wieder seinen Beobachtungsposten

in der Avenue Gambetta.

Fürst Alex Grigoriew langweilte sich unterdessen zu Tode in seiner schönen Villa. Bis dahin war er noch jedes Mal mit einem blauen Auge davongekommen, wenn er irgendeine Schurkentat begangen hatte. In seiner Jugend war er einmal zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Das war schon lange her, und damals war ihm diese Strafe gar nicht so schwergefallen, da er in Armut lebte und stets mit Hunger und Sorgen zu kämpfen hatte. Doch seitdem war sein Leben voller Glanz geworden. Im Gefängnis hatte er eine vorzügliche Schule des Einbrecherhandwerks durchgemacht, und als er wieder auf freiem Fuß war, hatte er seine Gaunerstücke stets mit größtem Erfolg verübt. Er stammte aus den untersten Schichten der Gesellschaft, besaß jedoch in seinem Auftreten eine gewisse Eleganz; und wenn es ihm auch an Bildung fehlte, verstand er es dennoch mit bewundernswerter Sicherheit, sich in den besseren Kreisen zu bewegen.

Grigoriew hatte schon gar manche Länder Europas unsicher gemacht. Hier an der Riviera wollte er seinen Wanderungen ein Ende setzen und sich einen bleibenden Wohnsitz suchen. Warum auch nicht? Er war Multimillionär, besaß eine prächtige Villa und einen Schatz der kostbarsten Diamanten.

Doch wie das *Katzen lassen nicht von Mäusen*, so kann auch der Dieb das Stehlen nicht lassen. Einem inneren Drang, Schurkereien zu begehen, konnte er nicht widerstehen; und als er dem unerfahrenen Montefiore begegnete, hatte er diesen nach allen Regeln der Kunst ausgeplündert.

Da kam plötzlich der unerwartete Schlag durch den Brief von Raffles.

Einige Tage verbrachte Grigoriew in tausend Ängsten. Er stand kurz davor, all seinen Besitz zurückzulassen und zu fliehen, denn vor der Polizei hatte er den größten Respekt. Doch es geschah nichts. Grigoriew wartete von einem Tag auf den anderen, ohne dass etwas Außergewöhnliches vorfiel. Raffles ließ nichts mehr von sich hören, und die Furcht des Falschspielers schlummerte allmählich wieder ein.

Er beschloss jedoch, vorsichtig zu sein und sich nicht an gefährlichen Orten oder in gefährlicher Gesellschaft zu zeigen. Er verließ Cannes nicht mehr. Wenn es ihm gar zu langweilig wurde, wie ein Gefangener in seiner Villa zu sitzen, ging er ein Stück spazieren – stets darauf bedacht, nicht verfolgt oder bespitzelt zu werden.

Und dennoch folgte Raffles ihm auf dem Fuße. Doch der große Unbekannte legte dabei so viel Geschick an den Tag, dass der beste Schauspieler oder der cleverste Detektiv es nicht hätte besser machen können. Er hatte eine große Menge Kleidung bei sich, und täglich erschien er als eine andere Person in der Avenue Gambetta – niemals jedoch erschien er dort als englischer Lord.

7. Kapitel

Zwei Konkurrenten

An einem bestimmten Tag bemerkte Lord Lister, dass *Diamanten-Bill* seine Villa verließ – tadellos gekleidet, den Zylinder auf dem Kopf und die Brillantringe wie immer an den Fingern.

Auch Raffles trug eine elegante Aufmachung. Er sah aus wie ein vornehmer Amerikaner im Alter zwischen 55 und 60 Jahren. Der alte Herr hatte die Probe aufs Exempel gemacht und im Lesesaal seinen Freund Charly Brand um ein Streichholz gebeten. Dieser hatte ihm Feuer gegeben, ohne auch nur das Mindeste zu ahnen. Raffles konnte jedenfalls sicher sein, von Willy Warren nicht erkannt zu werden, falls dieser ihm begegnen sollte. Er konnte dem *Fürsten* also unbemerkt folgen, und das tat er so geschickt, dass niemand etwas davon merkte.

Grigoriew wandelte ziellos durch die Straßen. Er gehörte zu jener Sorte Mensch, die sich selbst nicht zu beschäftigen weiß, wenn sie aus ihrem gewohnten Trott gebracht wird. Ihm fehlten der Club und das Casino; und zu Hause, in seiner prächtigen, leeren Villa, war es nicht auszuhalten. Vor jedem Schaufenster blieb er stehen. Hier und da machte er Einkäufe. John Raffles beobachtete ihn mit Argusaugen.

Nun blieb der Fürst vor dem Laden eines Antiquars stehen. Ein prächtiger, alter Rokoko-Schrank hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Es war tatsächlich ein Prachtstück. Raffles selbst hätte das kostbare Möbelstück gerne für sich

gekauft, wenn er nur gewusst hätte, was er damit anfangen sollte.

Grigoriew betrat den Laden. Zwei Minuten später hielt ein Auto vor dem Geschäft, und ein Amerikaner stieg aus, der ebenfalls den Laden betrat.

Der Händler geriet in eine kleine Verlegenheit, als er die beiden vornehmen Kunden gleichzeitig empfing; doch der Amerikaner setzte sich seelenruhig auf einen Stuhl und sagte in gebrochenem Französisch mit englischem Akzent:

»Ich habe alle Zeit der Welt! Sie können ruhig zuerst diesem Herrn helfen!«

Der Amerikaner begann in ein paar Musterbüchern zu blättern, und es schien, als bemerke er nichts von all dem, was um ihn herum vorging. Das entsprach jedoch keineswegs der Wahrheit. Kein Wort entging seinen scharfen Ohren.

Grigoriew verhandelte mit dem Händler über den Verkauf des Schrankes, der 3000 Francs kostete. Auf den Preis kam es einem Fürsten und Millionär natürlich nicht an. Doch Grigoriew hatte noch verschiedene Änderungen zu vereinbaren: Der Schrank musste neu gebeizt und gewachst werden, Schrauben und Schlösser mussten erneuert werden, bevor das Möbelstück an seine Villa in der Avenue Gambetta geliefert werden sollte.

Schließlich ging Grigoriew von dannen, ohne bezahlt zu haben – was im Übrigen auch nicht nötig war.

Der Händler wandte sich nun dem Amerikaner zu, der so lange geduldig gewartet hatte und nun mit einem lau-

ten Gähnen aufstand. Er kaufte verschiedene hübsche Gegenstände und blieb dann mit einer entschlossenen Gebärde vor dem schönen alten Schrank stehen.

»Was kostet der?«

»Dreitausend Francs, mein Herr!«

»Den kaufe ich!«

Der Händler machte ein schmerzverzerrtes Gesicht.

»Es tut mir leid, mein Herr, ich kann Ihnen nicht helfen. Der Schrank wurde soeben an Fürst Grigoriew verkauft!«

»Nun, dann besorgen Sie mir einen anderen Schrank – genau so einen wie diesen!«

Der Händler zuckte mit den Schultern.

»Ein zweites Exemplar dieses Schanks gibt es nicht. Danach würden Sie vergeblich suchen!«

»Aber werter Herr! Ich kaufe überhaupt nichts von Ihnen, wenn ich diesen Schrank nicht bekomme!«

»Aber mein Herr, das ist doch lächerlich!«

»Warum lächerlich? Sind Sie ein guter Kaufmann? In Amerika machen wir das ganz anders. Der Schrank steht hier – ist nicht bezahlt – nicht abgeholt – also auch nicht verkauft. Ich gebe Ihnen 4000 Francs dafür.«

Der Händler zögerte. Er verdiente bereits 1800 Francs an dem Möbelstück; wenn der Amerikaner 4000 Francs dafür gäbe, würde sein Gewinn um weitere 1000 Francs steigen. Aber er hatte den Schrank schon an den Fürsten verkauft, und diesen Kunden wollte er lieber nicht verlieren.

Der Amerikaner schien die Gedanken des Händlers zu erraten.

»Sie sind nicht geschäftstüchtig«, sprach er. »Alle Europäer sind in Geschäftssachen ungeschickt. Sagen Sie dem

Herrn, dass der Schrank bereits verkauft war, ohne dass Sie es wussten. Sagen Sie, dass Ihre Frau das Möbelstück verkauft hatte, als Sie nicht zu Hause waren.«

»Aber ich habe keine Frau! Ich bin nicht einmal verheiratet gewesen!«

»Gut, dann sagen Sie, dass Ihr Sohn es getan hat!«

»Bester Herr, einen Sohn habe ich erst recht nicht!«

»Herrgott, was seid ihr kompliziert! Dann sagen Sie eben, dass eine Tante von Ihnen gestorben war, Sie zur Beerdigung mussten und Ihr Schwager den Schrank für 5000 Francs verkauft hat. Diese Summe will ich Ihnen sogleich dafür bezahlen. Was kosten die anderen Dinge, die ich gekauft habe?«

»758 Francs.«

»Gut! Hier ist ein Scheck der Lyoner Bank. Geben Sie mir eine Feder.«

Der Händler brachte Feder und Tinte, und der Amerikaner schrieb einen Scheck über 5758 Francs. Daraufhin ging der Käufer davon.

Am Abend kehrte er mit einem Pferdewagen zurück, um den Schrank abholen zu lassen.

Als Alex Grigoriew am folgenden Tag wieder an dem Laden vorbeikam, sah er, dass der Schrank nicht mehr dort stand.

Er ist wohl schon in der Mache, dachte er und ging weiter.

Und der Schrank war tatsächlich in der Mache – allerdings nicht beim Schreiner, sondern bei einem Schlosser, den Raffles beauftragt hatte. Der Meisterdieb hatte das

Möbelstück sogleich zu einem fähigen Handwerker bringen und es so umbauen lassen, dass sich eine Person darin verbergen konnte.

Das musste natürlich so gearbeitet sein, dass kein Sterblicher etwas davon bemerkte: Scharniere, Schrauben, Schlösser und Schubladen mussten herausgebrochen und neu befestigt werden. Als der Schrank geliefert wurde, war alles jedoch so sauber gearbeitet, dass Raffles die Arbeit nur zu gerne fürstlich entlohnte.

Nun konnte er beginnen! Man würde ja sehen, wie glänzend der Racheplan gelingen musste, den er auf den Weg gebracht hatte!

8. Kapitel

Ein geheimnisvoller Schrank

Raffles war es gewohnt, all seine Pläne allein in die Tat umzusetzen, ohne dabei die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen. Höchstens Brand wäre für eine solche Unterstützung infrage gekommen. Doch Charly war zu nervös. Er verdarb vieles durch allzu großen Eifer, was bei einer besonnenen Herangehensweise gut hätte ausgehen können.

Diesmal jedoch musste Raffles die Hilfe seines Sekretärs in Anspruch nehmen. Er brauchte ihn, und so musste er ihn ins Vertrauen ziehen.

»Hast du einen Schrank gekauft, Edward?«, fragte Charly, als Raffles ihm das Möbelstück zeigte. »Was willst du denn um alles in der Welt damit anfangen? Willst du etwa

hier in Cannes einen Haushalt gründen?«

John Raffles lächelte. Dann zuckte er mit den Schultern.

»Ehrlich gesagt, Charly, darüber habe ich nicht nachgedacht. Der Schrank gefiel mir außerordentlich gut, und du weißt ja: Was mir gefällt, das kaufe ich.«

»Oh, du liebe Güte, Edward! Und das schwere Ding hat dich sicher schon ganz schön viel Geld gekostet!«

»Fünftausend Francs.«

»Fünftausend Francs? Alle Wetter! Du scheinst ja gewaltig bei Kasse zu sein!«, fügte er flüsternd hinzu. »Du weißt doch, Edward, dass wir die letzten Wochen nicht gearbeitet haben, weil du nichts weiter getan hast, als Menschlichkeit walten zu lassen. Wir brauchen wieder Geld!«

»Hm! Genau dafür soll der Schrank dienen!«

»Das verstehe ich nicht!«

»Ich werde dir später alles erklären. Schau dir diesen Schrank erst einmal gut an. Öffne alle Türen, Fächer und Schubladen, untersuche die Schlösser und sag mir dann, ob dir das Ding zusagt und ob du irgendetwas Besonderes daran findest!«

Brand tat wie geheißen und untersuchte alles aufs Genaueste, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken.

»Siehst du denn gar nichts, Charly?«

»Nicht das Geringste!«

»Wenn ich dir nun sage, dass sich an dieser Seite des Schranks in Wahrheit eine Geheimtür befindet?«

Der Sekretär war im höchsten Maße erstaunt. Er untersuchte alles noch einmal gründlich, konnte aber beim besten Willen der Welt nichts entdecken.

»Ich kann absolut nichts finden.«

Ohne ein Wort zu sagen, öffnete Raffles die Tür mit einer einzigen leichten Bewegung.

»Donnerwetter!«, rief Charly aus. »Das ist ja erstaunlich!«

»Dreh dich nun drei Sekunden lang um und blicke auf die Uhr. Danach schaust du wieder zum Schrank.«

Brand gehorchte. Als er sich nach drei Sekunden wieder umwandte, war der Schrank geschlossen und Raffles verschwunden.

Wundersam! Wo konnte er nur geblieben sein? Brand hatte die Zimmertür nicht zufallen hören. Er eilte hin, um nachzusehen, wo sein Freund verblieben war. Doch die Tür war von innen verschlossen. Auch auf diesem Weg konnte Raffles also nicht verschwunden sein. Es war und blieb ein Rätsel.

»Edward!«, rief der Sekretär.

»Charly!«, antwortete eine dumpfe Stimme.

»Wo bist du?«

»Was glaubst du wohl?«

»Ich weiß es nicht!«

»Ich sitze im Schrank!«

Charly erschrak vollkommen. Plötzlich sprang eine kleine Klappe im Schrank auf, und Brand blickte John ins Gesicht. Direkt daneben sah er eine Hand, die einen Revolver hielt. Die Waffe war auf ihn gerichtet, und Johns Gesicht war von einer schwarzen Maske verdeckt.

Brand wollte zur Seite springen, um der drohenden Mündung zu entgehen, doch nun öffnete sich auch auf dieser Seite eine Klappe, und erneut war der Lauf des Revolvers auf ihn gerichtet.

»Mach keine Dummheiten, Edward! Was soll das bedeuten?«

Raffles lachte.

»Dreh dich drei Sekunden lang um.«

Brand tat es. Einen Augenblick später stand Raffles wieder vor ihm.

»Nun, was sagst du zu meiner Erfindung, Charly?«

»Enorm! Der Schrecken steckt mir in allen Gliedern!«

»Ich habe mein Ziel erreicht! Nun kann Fürst Alex Grigoriew seinen Schrank bekommen!«

»Grigoriew? Seinen Schrank?!«

»Ja! Er hatte ihn doch gekauft.«

»Ich dachte, das hättest du getan!«

»Ich natürlich auch! Aber ich trete ihm das Ding gerne ab. Er will ihn haben, und ich gebe ihn ihm. Er ist doch so ein charmanter Herr, dieser Fürst!«

»Dieser Betrüger? Edward, du sprichst wieder einmal in Rätseln!«

»Ich werde dir früh genug alles aufklären. Nur noch ein wenig Geduld! Und jetzt muss ich zum Händler.«

»Du?«

»Ja.«

Raffles ging. Der Händler empfing den vornehmen Kunden mit der größten Höflichkeit.

»Womit kann ich dienen?«, fragte er mit einer Verbeugung.

»Ich habe vor ein paar Tagen einen Schrank gekauft.«

»Gewiss, mein Herr!«

»Ich kann ihn jedoch nicht gebrauchen!«

Der Händler erschrak.

»Ich muss den Schrank zurückgeben.«

»Aber mein Herr ... ich verstehe nicht ...«

»Sie verstehen nie etwas. Ich kann den Schrank nicht gebrauchen und gebe ihn daher gegen Reuegeld zurück!«

»So ...« Das Gesicht des Kaufmanns hellte sich auf. »Wie viel denkt mein Herr ...?«

»Ich denke nicht. Ich handle. Hören Sie zu: Ich habe den Schrank zum Schreiner geschickt, der ihn wieder komplett instand gesetzt hat. Sie können ihn also vollkommen fertiggestellt an den Herrn liefern, der ihn zuerst gekauft hatte! Wie heißt er noch?«

»Fürst Alex Grigoriew!«

»Wo wohnt er?«

»Avenue Gambetta 25.«

»Gut! Ich werde das Möbelstück dorthin liefern lassen. Geben Sie mir eine Quittung über 3000 Francs, dann habe ich 2000 Francs Reuegeld gezahlt!«

Der Händler rieb sich die Hände. Nein, so was! Da kam er aber fein heraus. Er stellte sogleich die Quittung aus.

Es war bereits Abend, als es an der Villa von Fürst Grigoriew schellte. Der Fürst, der sich in seiner erzwungenen Gefangenschaft schrecklich langweilte, befahl dem Bedienten, dass der Schrank gebracht werden könne.

Raffles hatte Charly Brand unterdessen mitgeteilt, was er vorhatte: Er wollte sich im Schrank versteckt in das Haus des Fürsten transportieren lassen.

»Pass bloß auf, Edward, tu das nicht!«, hatte Charly ihn in eindringlichem Ton gewarnt.

»Nicht tun?«

»Nein, natürlich nicht!«

»Was sollte mir schon passieren?«

»Wenn Bill Warren dich im Schrank entdeckt? Was dann?«

»Bester Junge, genau das ist es ja! Ich steige in den Schrank, *damit* er mich entdeckt!«

»Wer? Was? Das ist ja ganz was Neues! Dann bist du verloren!«

»Das sehe ich noch nicht so!«

»Was willst du denn ausrichten, wenn er einen Bedienten ruft?«

»Er wird sich hüten!«

»Aber bedenke doch, Edward: Er ist im Vorteil, wenn du da im Schrank sitzt. Du kannst dich doch gar nicht rühren!«

»Das geht schon alles in Ordnung, bester Kerl!«

»Komm, Edward, lass den Plan fallen. Das ist viel zu gewagt!«

»Nicht daran zu denken, Charly. Ich will doch zu gerne sehen, wer von uns beiden gewinnt: *Diamanten-Bill* oder ich. Sind die Arbeiter da, um den Schrank zu schleppen?«

»Alle Mann!«

»Und der Kutscher mit dem Wagen?«

»Ist auch da!«

»Dann lass den Schrank holen. Ich gehe voraus, um hineinzuklettern. Niemand darf wissen, was da transportiert wird.«

»Ich schweige wie ein Grab. Sei du nur vorsichtig, Edward!«

»Danke für deinen guten Rat. Bis später!«

Raffles eilte von hinnen.

»Das ist reif fürs Tollhaus«, murmelte Charly. »Ich glaube beim besten Willen nicht, dass das gut ausgehen wird. Wenn ihm etwas zustößt, ist er selbst schuld. Ich habe ihn oft genug gewarnt.«

9. Kapitel

Im feindlichen Lager

John Raffles saß schon lange im Schrank, als Brand mit den Arbeitern ankam. Die Männer wunderten sich über das gewaltige Gewicht des Möbelstücks; doch Charly versprach ein extra Trinkgeld, woraufhin das Gemurre ganz schnell aufhörte.

Charly selbst ging wie auf Kohlen. Er schwebte in tausend Ängsten, Raffles könnte sich auf irgendeine unerwartete Weise verraten. Doch alles ging hervorragend, und der Schrank wurde mit vereinten Kräften an jenem Ort aufgestellt, den Fürst Grigoriew dafür bestimmt hatte.

Dieser, der nichts weiter zu tun hatte, begann schon sehr bald, seine Papiere zu ordnen und im neuen Möbelstück unterzubringen. Er hatte natürlich nicht die leiseste Ahnung, dass sich ein Feind in so unmittelbarer Nähe befand.

Für Raffles war die Lage in der Tat brenzlich. Ein Husten- oder Niesanfall hätte ihn verraten. Die Zeit verstrich für ihn in tödlicher Langeweile. Grigoriew beschäftigte sich noch lange Zeit mit seinen Papieren. Danach ging er spazieren und kehrte erst gegen Mitternacht zurück. All diese Zeit blieb Raffles in seinem Schlupfwinkel. Erst als der

Fürst zu Bett gegangen war, kam er zum Vorschein.

Er hatte sich unterdessen umgesehen. Bill Warrens Schlafzimmer lag direkt neben dem Wohnzimmer. Doch das Schlafzimmer wurde nachts sorgfältig verschlossen, und genau dort befand sich auch der große eiserne Geldschrank des Fürsten. Darin war sehr wahrscheinlich der gesamte Besitz des Betrügers verborgen.

Die kompromittierenden Papiere jedoch würde der Schurke kaum in diesem Geldschrank aufbewahren. Das war bei Weitem nicht sicher genug. Hier, im Wohn- und Arbeitszimmer, musste sicherlich ein derartiges Versteck zu finden sein – und der unschuldig aussehende Schreibtisch barg viel eher ein solches Geheimfach in sich.

Raffles stöberte lange Zeit herum. Doch er fand nichts.

Nachdem er den Schreibtisch sorgfältig durchsucht hatte, suchte er unter dem Teppich, hinter den Gemälden, im Kamin, hinter dem Spiegel und unter den Sitzflächen der Stühle.

Noch immer nichts.

Doch er gab die Suche keineswegs auf.

Da fiel sein Blick plötzlich auf die große Pendule. Diese prächtige Bronzeuhr war genau das, was Raffles suchte. Er ging hin und leuchtete sie zuerst von allen Seiten sorgfältig mit seiner elektrischen Taschenlampe ab.

Richtig!

Da sah er ein klitzekleines Glöckchen, das fast unsichtbar angebracht war, aber von den Argusaugen des Meisterdiebs dennoch entdeckt wurde. Wenn man die Uhr fortbewegte, würde das Glöckchen läuten, was im Schlafzimmer des Betrügers sicherlich Alarm schlagen musste.

Raffles lächelte siegreich. Er schnitt den elektrischen Draht des Glöckchens mit seinen Werkzeugen durch.

So, das war geschafft! Nun konnte er die Pendule ohne Gefahr beiseite rücken.

Hurra! Er hatte gefunden, was er suchte: Da waren die Papiere! Ein Haftbefehl, ein Pass, eine von der Polizei gestempelte Fotografie und andere Dinge, welche die Identität des Einbrechers Willy Warren vollkommen zweifelsfrei bewiesen. Es befanden sich darunter auch ein paar Liebesbriefe aus früheren Tagen und das Porträt einer berühmten Frau aus London.

Das war ein hervorragender Fund für Raffles. Flink steckte er alles ein. Dann stellte er die Pendule wieder an ihren Platz.

Raffles hatte nun, was er brauchte. Doch jetzt trat ein Umstand ein, mit dem er nicht gerechnet hatte: Er konnte den Raum nicht verlassen. Die Jalousien vor den Fenstern waren fest verschlossen, ebenso die Türen. Raffles hätte es natürlich schon verstanden, ins Freie zu gelangen; aber ihm kam es darauf an, nicht die geringste Spur zu hinterlassen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder in den Schrank zu steigen.

Es begann bereits zu dämmern, denn mit der Suche nach den Papieren war sehr viel Zeit vergangen.

Der große Unbekannte verbrachte nun eine Zeitspanne, die zu den unbehaglichsten Erinnerungen seines Lebens gehören sollte und an die er später stets mit einem Schauder zurückdachte.

Alex Grigoriew trat am Morgen in den kleinen Salon, trank seinen Tee und beantwortete seine umfangreiche

Korrespondenz beantwortete. Es herrschte ein abscheuliches Wetter. Der Falschspieler ging daher nicht aus und blieb stundenlang im Wohnzimmer. Wenn er es einmal verließ, geschah es nur für einen kurzen Augenblick.

All diese Zeit saß Raffles im Schrank. Es war dunkel um ihn her. Er hatte weder Essen noch Trinken zu sich nehmen können, und seine geliebte Zigarette vermisste er am allermeisten. Er musste sich jedoch mäuschenstill halten und wagte in dieser von Holz- und Terpentingeruch geschwängerten Atmosphäre kaum zu atmen.

Der Fürst kramte unterdessen fortwährend in den Fächern und Schubladen des Schranks herum. Jeden Augenblick konnte eine Entdeckung folgen, und dann wäre Raffles seinem Feind ausgeliefert gewesen – denn er hatte bemerkt, dass »Diamanten-Bill« ausgerechnet einen Stuhl vor jene Seite des Schranks geschoben hatte, über die Raffles hätte entkommen können. Und auf dem Stuhl stand ein ganzer Stapel Bücher!

Raffles saß also in der Mausefalle und durfte sich infolgedessen nicht rühren. Der Tag wurde ihm endlos lang; es war für ihn eine Hölle auf Erden.

Und Charly, dachte Raffles. Wenn Charly nur in seinem übergroßen Eifer und aus Besorgnis um seinen Freund keine Dummheiten anstellte! Wenn Charly nur nicht alles verdarb!

Raffles litt gewaltig.

Endlich ... endlich brach der Abend an. Aus dem Gespräch des Fürsten mit seinem Bedienten hatte Raffles entnommen, dass sich das Wetter gebessert hatte und der

Fürst auszugehen gedachte. Grigoriew machte große Toilette; wahrscheinlich hatte er angenehme Verabredungen. Raffles atmete erleichtert auf.

Als alles still geworden war, öffnete der Meisterdieb die Tür seines Gefängnisses; der Stuhl war von einem Bedienten beiseitegestellt worden. Durch das Fenster sprang er nun in den Garten, was ihm ohne jede Mühe gelang. Dann kletterte er flink wie eine Katze über das hohe Gitter und eilte zu seinem Hotel.

Brand war nicht da!

Wo in aller Welt mochte der nun wieder stecken? Das Hotelpersonal wusste zu berichten, dass er von einem Herrn abgeholt worden war.

Von einem Herrn? Wer konnte das sein? Brand hatte hier keine Bekannten. War es vielleicht der junge Lord Montefiore? Doch die Beschreibung des Kellners stimmte mit dessen Erscheinung ganz und gar nicht überein.

Raffles aß ausgiebig und trank ein erfrischendes Glas Wein. Dann wartete er auf die Rückkehr seines Freundes.

Charly kehrte jedoch so schnell nicht zurück, und Raffles, von der Erschöpfung überwältigt, ging zu Bett.

Doch als er am folgenden Morgen aufstand, war Brand noch immer nicht zur Stelle gewesen.

10. Kapitel

Unerwünschter Besuch

Raffles hatte keine Zeit zu verlieren. Er vertrat die Auffassung, man müsse das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

Aus seinem Fundus wählte er die Uniform eines italienischen Polizeioffiziers, zog sie an und begab sich zur Villa von Grigoriew in der Avenue Gambetta. Fürst Alex erschrak nicht wenig, als er von seinem Bedienten vernahm, dass ein Polizeibeamter ihn zu sprechen wünsche. Was konnte die italienische Polizei schon von ihm wissen? Hier in Cannes konnte ihm schließlich niemand etwas nachweisen. All die kompromittierenden Papiere lagen sauber verborgen unter der Uhr in einem geheimen Versteck.

Er ließ den Offizier eintreten. Dieser verbeugte sich und nahm in einem Lehnstuhl Platz.

»Ich komme wegen einer Anzeige«, begann der Besucher.

»Einer Anzeige?« Alex wurde kalt und bleich. Was sollte das bedeuten? Sollte er etwa eine Anzeige erstattet haben? Er? Ausgeschlossen. Selbst wenn man ihm all seine Millionen und Diamanten gestohlen hätte, würde er sich hüten, eine Anzeige zu erstatten. Was sollte er antworten? Noch nie war er in einer so schwierigen Lage gewesen.

Der Besucher schien jedoch nichts von der Verwirrung zu bemerken und fuhr fort:

»Eure Durchlaucht sind heute Nacht bestohlen worden und ...«

»Bestohlen?«, platzte *Diamanten-Bill* heraus. »Bestohlen?

Ja, richtig ... bestohlen, bestohlen!«

»Der Dieb muss wertvolle Papiere mitgenommen haben, die in einem geheimen Versteck unter einer Pendule verborgen lagen.«

Der Falschspieler zuckte zusammen. Was? Unter der Pendule heraus? Der Fürst stand auf und eilte zum Kamin. Ein einziger Blick überzeugte ihn davon, dass die kompromittierenden Papiere tatsächlich fehlten. Und die Polizei wusste bereits von dem Diebstahl! Welcher Schurke konnte sie informiert haben? Ha! Da dämmerte es ihm! Natürlich nur der Dieb selbst! Aber wer kannte seine Geheimnisse?

»Raffles!«

Wie ein Blitzstrahl fuhr ihm dieser Name durch den Kopf. Raffles! Ja, er wusste, wer und was der russische Fürst Grigoriew in Wahrheit war! Er allein kannte die Geschichte von Willy Warren! Aber warum hatte der Meisterdieb ihn angezeigt? Ja, warum?

Zum Glück schien der Polizeibeamte nicht die geringste Ahnung zu haben, wie sehr seine Nachricht den Fürsten beunruhigt hatte. Er schien nur Augen für die Pendule zu haben. Dieser Besucher, dachte Willy, scheint auch nicht gerade zu den Pfiffigsten zu gehören. Halt! Vielleicht kann ich ihn an der Nase herumführen.

»Hier kann es sich nur um einen Mitbewohner handeln, der den Diebstahl begangen hat«, brachte Bill schließlich mit Mühe heraus.

»Sie glauben also, dass der Diebstahl von einem Ihrer Untergebenen begangen wurde?«

»Ich vermute es zumindest, denn es ist unmöglich, in

dieses Haus einzudringen!«

»Auch für einen Meisterdieb? Glauben Sie das wirklich?«

Und wieder schoss es dem Betrüger durch den Kopf: Raffles ... Raffles! Er antwortete nicht.

Der Offizier fuhr fort: »Wir haben einige Anhaltspunkte. Kennen Sie einen gewissen Raffles? John C. Raffles!«

»Natürlich! Gewiss!«, brachte Grigoriew unvorsichtigerweise heraus. Im selben Augenblick bemerkte er, dass er eine große Dummheit begangen hatte. Er fügte rasch hinzu: »Ich habe zumindest von ihm gehört, aber ich verkehre nur wenig mit Fremden!«

»Sie haben doch aber mit Lord Montefiore verkehrt?«, fragte der Offizier lächelnd.

Alex geriet ins Stocken. Dieser Mann schien doch erstaunlich gut unterrichtet zu sein.

»Soll ich vielleicht meine Bediensteten rufen?«, fragte Bill, um sich eine Haltung zu geben.

»Ja, Eure Durchlaucht, tun Sie das«, antwortete der Besucher mit leichter Ironie in der Stimme. »Ich werde Sie selbst später noch vernehmen. Es kommt nur darauf an, sie nicht entkommen zu lassen. Haben Sie vielleicht einen geeigneten Ort in der Villa, wo man sie einsperren kann?«

»Vielleicht im Gesindezimmer?«

»Das ist gut. Sagen Sie den Leuten, dass sie sich dorthin begeben sollen. Wir gehen dann später hin und schließen sie ein, bevor sie sich darauf gefasst machen!«

Grigoriew atmete erleichtert auf. Er, Bill, hatte leichtes Spiel.

Die armen Bediensteten erschrecken nicht wenig, als man

sie ins Gesindezimmer schickte und dort einschloss. Doch sie blieben ruhig, überzeugt von ihrer Unschuld.

Der Polizeioffizier sagte nun zum Fürsten: »Dass die Bediensteten die Papiere selbst gestohlen haben, hält die Polizei für unwahrscheinlich. Es ist jedoch möglich, dass sie freiwillig oder unter Zwang Hilfe geleistet haben. Wir wissen nämlich, wie der Dieb in Ihre Villa gelangt ist!«

Alex wunderte sich immer mehr. Er hatte bisher nie eine hohe Meinung von der Polizei gehabt. Doch nun musste er eingestehen, dass sich auch unter ihnen gewitzte Leute befanden.

»Der Einbrecher hat sich einfach in Ihren neuen Schrank einschließen lassen.«

»Wie? Was sagen Sie da? Meinen Sie das im Ernst?«

»Aber natürlich!«

»Aber das ist doch unmöglich!«

»Keineswegs!«

»Ich habe den Schrank gekauft ...«

»Das ist uns alles bekannt!«

»Und ...?«

»Raffles verstand es auf schlaue Weise, sich in den Besitz des Möbelstücks zu bringen und es von einem Schreiner so umbauen zu lassen, dass es für diesen Zweck geeignet war.«

»So ...«

»Eure Durchlaucht können sich selbst davon überzeugen!«

Der Beamte hatte dem Fürsten dies alles mit der größten Freundlichkeit erzählt. Dem Fürsten drehte sich alles vor den Augen; ihm schwindelte und wirbelte es im Kopf.

Durch all diese plötzlichen, völlig unerwarteten Mitteilungen war er wie betäubt, verblüfft und überrumpelt. Dennoch dachte er noch klar genug, um es als Glücksfall zu betrachten, dass es der Polizei nicht gelungen war, auch sein Geheimnis zu enthüllen. Der Beamte schien jedenfalls nicht die leiseste Ahnung zu haben.

Dieser fuhr fort: »Ich bin tatsächlich neugierig darauf zu sehen, wie sich der Dieb im Schrank verbergen konnte, ohne dass es jemand bemerkt hat. Haben Sie nicht erzählt, dass Sie Ihre Papiere selbst im Schrank eingeordnet haben?«

Bill erinnerte sich nicht, eine solche Bemerkung gemacht zu haben, aber er hatte sich vorgenommen, einfach zu allem Ja zu sagen, und so beantwortete er auch diese Frage bejahend.

Der Beamte begann nun, den Schrank von allen Seiten zu untersuchen. Er klopfte, rüttelte, lauschte, stöberte, öffnete alle Türen, blickte in alle Fächer, fand jedoch nichts Verdächtiges.

Alex wurde nun ebenfalls neugierig. Sollte Raffles ihm tatsächlich überlegen gewesen sein? Doch je mehr er zusammen mit dem Polizeimann suchte, desto unerklärlicher wurde ihm die ganze Sache. Teufel auch! Er verstand doch schließlich selbst etwas vom Fach! Hier jedoch reichte sein Latein nicht aus.

Plötzlich sprang jedoch die linke Seite des Schranks auf. Einer der beiden Suchenden musste den Mechanismus berührt haben. Wer es gewesen war, ließ sich nicht sagen. Bill behauptete, er sei es nicht gewesen, und der Beamte behauptete dasselbe. Darauf kam es schließlich auch nicht

an; das Ergebnis blieb das gleiche.

»Oh«, sagte der Polizeibeamte mit großer Bewunderung, »das ist wirklich hervorragend. Nun verstehe ich auch, dass Sie das Geheimnis nicht entdecken konnten. Das ist wahrhaft genial ausgedacht.«

Auch der Fürst war voller Bewunderung und Erstaunen.

»Ich verstehe nur nicht«, fuhr der Beamte fort, »wie sich ein Mensch in diesem schmalen Raum hat verbergen können. Was denken Sie darüber, Durchlaucht? Man käme tatsächlich in Versuchung, einmal die Probe aufs Exempel zu machen.«

Alex war neugierig geworden. Es interessierte ihn, wie sein Fachkollege diese Sache bewerkstelligt hatte. So folgte er ohne Zögern der Aufforderung des Beamten und kletterte, nicht ohne einige Mühe, in den Schrank.

11. Kapitel

In der Mausefalle

Kaum war Grigoriew in dem engen Raum gelandet, da schloss sich der Schrank auch schon. Er bekam ein unbehagliches Gefühl, obwohl er im ersten Moment noch gar nicht daran dachte, dass hier böse Absicht im Spiel sein könnte.

Da wurde jedoch plötzlich eine Klappe geöffnet, und in der Öffnung erschien das Gesicht des Polizeibeamten.

»Alle Teufel, Durchlaucht«, sprach dieser, »das sieht gar

nicht gut aus! Ich bekomme die Tür nicht mehr auf. Versuchen Sie es einmal von innen. Vielleicht finden Sie den Schlüssel zur Freiheit wieder.«

Doch Alex fand diesen Schlüssel nicht. Er saß hier im Schrank gefangen und konnte sich nicht rühren. Seine Untergebenen waren bereits im Gesindezimmer eingeschlossen, und vor dem Schrank stand der Beamte, der sich immer merkwürdiger aufführte! Der kalte Schweiß trat Seiner Durchlaucht auf die Stirn. Was sollte er tun? Das Herz pochte ihm im Hals. Er sollte nicht mehr lange im Zweifel darüber bleiben, dass er vollkommen entlarvt war.

Der Beamte begann: »Sie sind mein Gefangener, Willy Warren. Ich brauche Ihnen Ihre Verbrechen sicher nicht aufzuzählen – Sie kennen sie alle! Ganz bestimmt sogar besser als die Polizei.«

So dreist der Betrüger sonst auch war, jetzt verschlug es ihm die Sprache. Er glaubte, vor Wut einen Schlaganfall zu bekommen, und rang nach Luft. Seine hilflose Lage schnürte ihm buchstäblich die Kehle zu.

»Und geben Sie sich im Übrigen keine Mühe, Ihre Unschuld zu beweisen. Ihre Papiere, die Sie so sicher aufbewahrt glaubten, sind alle in den Händen der Polizei. Sie wurden heute Nacht unter der Pendule hervorgeholt.«

»Das kann nur dieser Schurke Raffles getan haben!«, zischte der Mann im Schrank.

»Richtig, Willy Warren! Raffles hat es getan. Niemand anderes hätte dieses kühne Kunststück fertiggebracht. Aber in einem Punkt haben Sie unrecht: Ein Schurke ist dieser Raffles keineswegs.«

»Er ist ein Schurke!«, brüllte Warren. »Sonst hätte er die

Polizei nicht von der Sache in Kenntnis gesetzt!«

»Das hat er auch nicht – *ich* selbst bin Raffles!«

Der große Unbekannte nahm den Polizeihut und seine Perücke ab, setzte jedoch beides sogleich wieder auf den Kopf. Warren war starr vor Erstaunen. Er begriff, dass er nun völlig der Willkür des großen Unbekannten ausgeliefert war.

»Was wollen Sie von mir, Raffles?«, zischte er schließlich zwischen den Zähnen hervor, während Lord Lister die Pistole erhob und ihm fest in die Augen blickte.

»Wir werden jetzt einmal ganz ruhig ein paar Worte miteinander sprechen. Wir sind schließlich Kollegen – wenn ich auch keine Morde auf dem Gewissen habe wie Sie. Aber das müssen Sie schon mit sich selbst ausmachen.«

»Das werde ich auch, Raffles!«

»Hören Sie mir nun zu, Warren. Ich bin hierhergekommen, um mit Ihnen zu verhandeln. Ich will Ihnen etwas verkaufen.«

»Was denn?«

»Ihre Papiere.«

»Die Sie mir gestohlen haben!«, schrie der Einbrecher.

»Nennen Sie es, wie Sie wollen, Warren. Es gibt Verbrechen, die um einiges schlimmer sind.«

»Und was verlangen Sie für diese Papiere?«

»Zehn Millionen Francs!«

»Zehn Millionen Francs? Sie sind wohl verrückt!«

»Nicht so verrückt wie Sie, wenn Sie sich weigern, diese Summe zu zahlen.«

»Wieso das?«

»Weil Sie dann alles verlieren! Und ich denke, dass Sie

noch sehr viel mehr besitzen. Denn Sie waren bereits ein reicher Mann, bevor Sie den jungen Lord Montefiore ausgeplündert haben.«

»Woher wissen Sie das?«

»Er hat es mir selbst erzählt!«

»Kennen Sie ihn etwa?«

»Gewiss. Ich habe ihn getroffen, als er gerade Begriff war, sich an einer der hohen Palmen im Park aufzuhängen, weil Sie ihn ruiniert hatten.«

Der Falschspieler schwieg einen Augenblick. Dann sprach er:

»Gut, Raffles. Ich bin in Ihrer Macht und bin daher bereit, die Papiere zu kaufen. Aber dann müssen Sie auch einen menschlichen Preis verlangen.«

»Ich verlange genau den Preis, den Sie Lord Montefiore durch Falschspiel abgenommen haben.«

»Montefiore ist ein Dummkopf! Er verdient es nicht anders!«

»Das mag schon sein. Aber er ist ein guter, ehrlicher Junge. Und Ihnen bleibt immer noch ein hübsches Sümmchen übrig, wenn Sie diese zehn Millionen zurückgezahlt haben. Schlagen Sie ein?«

Warren biss sich auf die Lippen.

»Und wenn ich es nicht tue?«, zischte er.

»Seien Sie kein Dummkopf«, ermahnte ihn Raffles. »Bedenken Sie, dass es zu Ihrem eigenen Besten ist. Wenn Sie die zehn Millionen zahlen, erhalten Sie die Papiere zurück. Andernfalls schicke ich Ihren Bedienten mit all den Dokumenten zur Polizei. Stellen Sie sich doch einmal vor, Willy, was die Herren dort drüben für einen Spaß hätten,

wenn sie Sie hier in diesem Schrank sitzen sähen!«

Der Gefangene erzitterte. In der Tat! So und nicht anders stand die Sache. Und Raffles benahm sich wahrhaftig noch anständig – denn er verlangte nichts für sich selbst, sondern alles für den jungen Lord.

»Wo sind die Papiere?«, fragte Warren mit heiserer Stimme. »Haben Sie sie bei sich?«

»Was denken Sie denn von mir? Nein, Warren, ich habe sie gut verwahrt!«

»Und wann bekomme ich sie zurück?«

»Sobald die zehn Millionen in meinem Besitz sind.«

»Es ist gut!«

»Sie nehmen das Angebot also an?«

»Ja.«

»Dann schreiben Sie sogleich den Scheck! Denn ich vertraue Ihnen genau so weit, wie ich Sie sehen kann. Ich werde den Schrank nun öffnen und Sie herauslassen. Aber passen Sie auf, dass Sie keine Dummheiten machen, sonst ist es um Sie geschehen!«

»Ich weiß, dass ich in Ihrer Macht bin, Raffles. Wenn ich meinerseits nur sicher sein kann, dass ich die Papiere zurückbekomme.«

»Sie können mir vollkommen vertrauen, Warren.«

Und Warren erbrachte den Beweis, dass er dem großen Unbekannten vollkommen vertraute, indem er einen Scheck über zehn Millionen Francs ausstellte.

John Raffles nahm das Papier lächelnd entgegen und steckte es ein.

Im selben Augenblick dröhnten Schläge gegen die Außentür.

»Im Namen des Gesetzes, öffnen Sie! Das Haus ist umstellt. Wehe dem, der Widerstand leistet!«

12. Kapitel

Ein erwartendes Ereignis

Beide Männer waren blass geworden. Sie wussten nur zu gut, was es bedeutete, wenn ihnen die Polizei auf den Fersen war.

»Verrat!«, knirschte Warren mit den Zähnen. Wütend stürzte er auf Raffles zu und hob drohend einen Papierschnneider, den er vom Schreibtisch ergriffen hatte, in die Höhe.

Raffles hatte seine Fassung jedoch sehr rasch wiedergewonnen.

»Seien Sie doch vernünftig, Warren! Mein Ehrenwort: Ich habe Sie nicht verraten. Und die Papiere sind sicher. Das versichere ich Ihnen.«

Diese mit Nachdruck gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht.

»Ich glaube Ihnen, Raffles«, sprach er, »und ich vertraue auch darauf, dass Sie mir nun helfen und mich retten werden.«

»Wenn die Polizei gegen uns steht, dann kämpfen wir zusammen!«

»Das ist gut! Befehlen Sie – ich werde gehorchen!«
Die Augen des Meisterdiebs strahlten.

»Vorwärts denn, klettern Sie rasch in den Schrank!«, befahl er.

Warren blickte ihn einen Augenblick lang mit Misstrauen an. Da wurde erneut gegen die Tür geballert.

»Vorwärts!«, drängte Raffles noch einmal.

Warren tat nun, wie ihm geheißen. Raffles schloss die Schranktür und ging zur Haustür.

Dort standen vier Polizeibeamte unter der Führung eines Kriminalinspektors, und sie waren nicht wenig erstaunt, den italienischen Polizeibeamten hier anzutreffen.

»Ich sehe«, sprach er, »dass ich unerwartete Hilfe bekomme. Guten Morgen, meine Herren! Wen suchen Sie?«

»Wahrscheinlich denselben wie Sie: nämlich John Raffles, den berühmten Einbrecher.«

»Ja, tatsächlich, den suche ich auch.«

»Darf ich fragen, mit wem ich das Vergnügen habe?«, fragte der französische Inspektor.

»Gewiss! Mein Name ist Bassignole, aus San Remo. Ich bin soeben in Cannes eingetroffen, denn wir erhielten Nachricht, dass Raffles sich in der Villa von Fürst Alex Grigoriew in der Avenue Gambetta versteckt halte. Aber kommen Sie doch herein, meine Herren!«

Die französischen Polizeibeamten traten ein, und Raffles schloss die Tür, woraufhin er die Schlüssel einsteckte. Nun fuhr er fort: »Ich bin mit dem Automobil hierhergeeilt, um den Vogel zu fangen. Aber er ist leider bereits ausgeflogen.«

Die Franzosen blickten enttäuscht drein.

»Haben Sie den Eigentümer der Villa bereits gesprochen?«

»Fürst Grigoriew?«

»Oh gewiss! Er ist vor einer Viertelstunde aus dem Haus gegangen, um einige Geschäfte zu erledigen.«

In flüsterndem Ton fragte der Inspektor den Meisterdieb: »Glauben Sie etwa, dass Fürst Grigoriew mit diesem Raffles unter einer Decke steckt?«

»Keine Rede davon!«, antwortete John mit voller Überzeugung.

»Es gibt Leute, die derartige Vermutungen äußern.«

»Das ist Gerede, reines Gerede! Der Fürst ist ein Spieler, aber das sind alle Russen.«

»Sie haben recht, das dachte ich mir auch schon.«

»Aber haben Sie sich schon im Haus umgesehen, ob sich der Einbrecher irgendwo verborgen hält?«

»Ja, ich habe mich schon etwas umgesehen und die Bediensteten in einem Zimmer eingeschlossen.«

»Warum das?«

»Damit diese Leute Raffles nicht bei seiner Flucht helfen können. Dieser Meisterdieb versteht sich nämlich meisterhaft darauf, die Untergebenen stets auf seine Seite zu ziehen.«

»Sie haben sehr klug gehandelt, Herr Bassignole.«

»Ich danke Ihnen.«

»Glauben Sie, dass Raffles hier im Haus ist?«

Lord Lister zuckte mit den Schultern.

»Das könnte ich Ihnen wahrhaftig nicht sagen.«

»Haben Sie denn nirgends eine Spur von ihm gefunden?«

»Nicht die geringste. Aber ich habe das Haus auch noch nicht allzu gründlich durchsucht, denn ich wollte gerade

das Polizeirevier anrufen. Nun ist das jedoch nicht mehr nötig, da wir mithilfe Ihrer Männer alles durchsuchen können.«

»Gewiss, das werden wir tun.«

»Der Fürst bat mich, sein Eigentum zu schonen.«

»Das ist nicht mehr als natürlich.«

Willy Warren, der in dem altmodischen Schrank zuerst tausend Ängste ausgestanden hatte, war allmählich ruhiger geworden. Nun bewunderte er im Stillen die Gewandtheit des genialen Raffles, der es tatsächlich meisterhaft verstand, die Dinge zu fügen. Dadurch, dass Raffles anbot, das Haus zu durchsuchen, entfiel natürlich jeglicher Verdacht, dass der Fürst und der Einbrecher unter einer Decke steckten.

Die Polizei machte sich an die Suche.

Es wurde jedoch nichts gefunden, obwohl alles auf den Kopf gestellt wurde. Man begann mit dem Schlafzimmer, es folgten das Ankleide-, Billard-, Musik-, Ess-, Rauch-, Bibliotheks-, Bade- und andere Zimmer. Es folgten die Salons und Gästezimmer, die Dienstboten- und Vorratskammern, die Dachböden, Keller und alles, was zur Villa gehörte.

Aber nirgends wurde eine Spur von Raffles gefunden. Die Bediensteten schworen, dass sie nicht das Geringste Verdächtige bemerkt hätten.

Der Nachmittag war längst vorüber, als man das vergebliche Suchen endlich leid war.

»Warten Sie einen Augenblick, Kollege«, sprach Raffles zum Inspektor, als man im ersten Stock noch beschäftigt war. »Ich höre dort den Herrn des Hauses heimkommen.

Ich werde ihm eben aufmachen gehen, da ich, wie Sie wissen, die Haustür abgeschlossen habe.«

Der Inspektor hegte keinen Verdacht.

Der Meisterdieb ging jedoch nicht zur Haustür, sondern ins Arbeitszimmer, um den ungeduldigen Bill aus seinem Gefängnis zu befreien. In wenigen Worten erzählte er ihm alles, was vorgefallen war, und sprach dann:

»Ziehen Sie sich rasch um, Warren, und setzen Sie den Zylinder auf, als kämen Sie gerade vom Spaziergang nach Hause. Kommen Sie dann nach oben und schimpfen Sie gehörig auf Raffles! Schwören Sie dem Inspektor, dass Sie dem Dieb eine Kugel durch den Kopf jagen werden, wenn Sie ihm begegnen!«

Willy Warren war sogleich in seiner Rolle. Er traf den Inspektor gewaltig enttäuscht an, da all das Suchen kein Ergebnis gebracht hatte.

»Lassen Sie uns zum Polizeirevier gehen«, schlug Raffles vor. »Ich möchte gerne die Bekanntschaft des Kommissars machen. Vielleicht sind dort auch wieder neue Nachrichten eingetroffen.«

Der Inspektor hielt das für eine gute Idee. Man verabschiedete sich vom Fürsten und verließ die schöne Villa.

Als Raffles mit den Polizeibeamten auf die Straße trat, sah er einen Matrosen der französischen Marine auf und ab gehen. Es war Charly Brand.

»Verzeihen Sie, meine Herren«, sprach Raffles, »da sehe ich den Ordonnanzoffizier meines Freundes Camille Crébillon, des Seeoffiziers. Gestatten Sie mir, dass ich ihm einen kurzen Auftrag für seinen Herrn gebe, den ich heute Abend besuchen möchte.«

»Gehen Sie nur ruhig!«

»Sie können schon vorgehen, Inspektor. Ich folge sogleich.«

Der Inspektor grüßte und ging weiter. Raffles eilte zu Brand.

»Nun? Was gibt es? Wo hast du gesteckt?«

»Still! Die Polizei ist uns auf den Fersen. Komm mit an den Strand! Dort liegt eine Barke bereit. Ich habe das Schiff für eine Fahrt nach Sainte-Marguerite gemietet. Wir segeln sogleich ab.«

»Und unsere Wertpapiere? Unser Geld?«

»Ist alles schon an Bord des Schiffes. Ich habe gerade die Hotelrechnung bezahlt, damit Lord Lister nicht in den Ruf eines Betrügers gerät.«

»Du scheinst alles sehr schlaue Überlegungen zu haben. Vielleicht bist du doch klüger, als ich dachte, bester Junge!«

Nach einigen Augenblicken hatten die beiden Freunde den Strand erreicht und betraten das Schiff. Das Fahrzeug stieß vom Ufer ab, noch bevor der Polizeiinspektor das Revier erreicht hatte.

»Haben wir Proviant an Bord?«, fragte Raffles.

»Alles, was du nur begehrt!«

»Dann werden wir es uns erst einmal gut gehen lassen – ich habe nämlich schrecklichen Hunger!«

»Komm mit in die Kajüte, der Tisch ist gedeckt!«, sagte Brand.

»Prächtig, Charly! Du bist ein prächtiger Kerl!«, lobte Raffles.

Er band sich die Serviette unter das Kinn und begann so ruhig wie möglich zu essen, während die Barke mit ihren

weißen, glänzenden Segeln die blauen Wellen des Mittelmeers teilte – der Freiheit entgegen.

Inhalt des nächsten Bandes, Nummer 8

In den Katakomben von Paris

